Germ.
1797

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Germ. 1797

Rupert von Guteneck,

oder

der wahre Edelmann.

Ein Familiengemälde.

Für Alle, vorzüglich für die liebe Jugend

neu dargestellt

von

Andreas Glashauser
Pfarrer in Gern.

Germ
1797

Zweite vermehrte und verbesserte Auflage.

Landshut, 1834.
Verlag der Krüll'schen Universitäts = Buchhandlung.
(G. J. Manz.)

[illegible]bibliothek Regensburg

Vorrede
zur zweiten Auflage.

Durch den schnellen Absatz der ersten Auflage des „Rupert von Guteneck,“ über zwei tausend Exemplare stark, fühlt sich der Verfasser einerseits sehr geehrt, andererseits aber auch aufgefordert, dieser zweiten Auflage durch bedeutende Verbesserungen erhöhten Werth zu geben.

Wird dieses Schriftchen im Geiste der Liebe gelesen, in welchem es gegeben wurde,

so ist der Zweck, den der Verfasser bei Bearbeitung desselben hatte, vollkommen erreicht.

Gottes Gnade mit mir, und allen meinen Lesern!

Gern im Monat März 1834.

Der Verfasser.

1.

Vor geraumer Zeit lebten auf dem Schlosse Guteneck Graf Rupert und seine Gemahlinn Leonore in schönster Eintracht und zufriedner Ehe. Der Herr hatte sie mit drei Kindern gesegnet; allein zwei derselben, einen holden Knaben und ein liebenswürdiges Fräulein, hatte nach kurzer Lebensdauer der Tod hinweggerafft. Das waren wohl harte Schläge für die frommen Besitzer Gutenecks; doch als christlich gesinnte Ehegatten ehrten sie den Willen Gottes, und ihre Trauer um die Verblichenen war nicht übermäßig. Der Herr, dachten sie, hat uns die Kinder gegeben; der Herr hat sie genommen; des Herrn Name sey gepriesen! O daß doch dieser schöne Glaube, und dieses edle Vertrauen in allen christlichen Herzen wohnten! daß doch alle Menschen in all den verschiedenen Lagen und Umständen des Lebens diesen Glauben an Gott und seine weise, heilige Fügung nie verlieren möchten!

Nur das jüngste von den drei Kindern, ein Fräulein, sollte zur Freude der Eltern vom Tode verschont bleiben. Das Fräulein, es hieß Agatha, wuchs nun auch wirklich recht schön und hoffnungsvoll heran, und je mehr die Körpergestalt sich zu verschönern und zu entfalten anfing, desto mehr trat auch nach und nach die Anmuth des Geistes, und das reine, schuldlose, lautere, gute Herz hervor.

Noch nicht zehn Jahre alt, hatte das Fräulein reinere Kenntnisse von Gott, Religion und Tugend, als manche Erwachsene nicht haben. Insbesondere war Agathas Herz voll Mitleid gegen Arme und Nothleidende. Ihr Gehorsam gegen Vater und Mutter kannte keine Grenzen, und kaum hatten die Eltern das Wort aus dem Munde gelassen, so lief das gute Fräulein schon, den Willen derselben zu vollziehen. Mit einem Worte, Agatha war ein Muster der Sittsamkeit, der Unschuld, der Folgsamkeit und des Fleißes, und wenn man in der ganzen Umgegend ein Kind zum Guten aufmuntern und anfeuern wollte, so sagte man nur:

Sieh, mein Kind, sey nur so brav wie die kleine Agatha oben auf dem Schlosse!

War irgend ein Knabe oder ein Mädchen n der Kirche nicht andächtig, lachte es wohl gar, oder schwätzte mit andern, wie es oft böse Kinder thun, aber nie sollten; dann sagten ihnen zu Hause ihre Eltern: Habt ihr denn die kleine Agatha heute nicht neben euch knien sehen? saht ihr nicht, wie sie so inbrünstig die Hände faltete? wie ihr Gesicht so vor lauter Andacht glühte? So ungezogen, wie ihr waret, ist Agatha nicht. Ihr seht sie in der Kirche nie lachen, nie schwäzen; ihr seht sie nie unartige Gebehrden machen, sondern sie kniet ruhig und andächtig in ihrem Stuhle. Daher mag auch jeder Mensch die gute Agatha wohl leiden, und auch der liebe Herrgott muß sie recht gerne haben; denn an nichts hat Gott mehr Wohlgefallen, als an dem frommen, unschuldigen Gebete der Kleinen.

War ein Knabe, oder ein Mädchen beim Spiele boshaft, zänkisch oder ausgelassen, so sagte man ihnen, wenn sie nach Hause kamen: So machts Agatha nicht. Sie spielt

zwar auch gerne mit den Kindern; aber dabei ist sie so sanft, so gut und so verträglich, daß alle Kinder sie lieben und ehren, wie einen Engel. Ihr müßt es euch schon von Jugend auf angewöhnen, recht verträglich und nachgiebig zu seyn, sonst wächst der Eigensinn mit euch auf, und wenn ihr einmal größer werdet, kann euch Niemand leiden und behalten.

Wenn manche Kinder alte Leute auf der Gasse spotteten, so sagten ihnen dann gar oft Erwachsene, welche dieses sahen und hörten: So macht es Agatha nicht. Sie schimpft keinen Bettler, der ins gräfliche Schloß kömmt, sie giebt keinem eine üble Nachrede, sie spottet nicht über das Alter, sondern sie achtet und ehret dasselbe. Sie giebt den Bettlern, die sich durch Arbeit nichts mehr verdienen können, sogar den Bissen vom Munde weg, und freut sich dabei recht innig, wenn sie einem Armen auf was immer für eine Weise sein Elend erleichtern, und seinen Kummer und seine Bürde verringern kann. Seht, Kinder, so müßt auch ihr es machen, dann wird der

liebe Gott euch gewiß recht gerne haben, und euch euer ganzes Leben recht viel Glück und Segen geben!

War ein Kind zu Hause ungehorsam, und wollte es den Willen seiner Eltern nicht befolgen, da sprachen diese: Hast du denn die kleine Agatha noch nie gesehen, wie sie sich beeilt, das zu thun, was der Herr Graf oder die Frau Gräfinn sie thun heißen? Hast du sie nie gesehen, wie sie vor einigen Tagen mitten unter den Kindern war, und eben mit größtem Vergnügen ein unschuldiges Spiel mit ihnen machte? wie aber dann die gnädige Frau kam, und ihr sagte: Agatha, komm, wir müssen in die Kirche gehen; hast du es da nicht gesehen, wie das kleine Mädchen alles liegen ließ, schnell zur Mutter eilte, und augenblicklich sich in die Kirche begab? Sieh also, mein Kind, du mußt folgsam werden, wie Agatha, dann wird man an dir Freude haben können, wie alle Menschen und insonderheit die guten Eltern sie an der folgsamen Agatha haben. Wenn manche Kinder beim Spiele ihre Kleider beschmutzten oder gar zerrissen, so sagte

man zu ihnen: Machts die kleine Agatha wohl auch so? O gewiß nicht! Diese sieht man immer äußerst reinlich und sauber gekleidet, und wiewohl sie gerne mit den Kindern spielt, so weiß sie doch die Kleider dabei so zu schonen, daß es eine rechte Freude ist, wenn man das immer schmunke, saubere Mädchen nur ansieht. Befleißet euch auch der Reinlichkeit und der Sparsamkeit, wie es Agatha thut; denn aller Orten liebt man sparsame, reinliche Menschen, während Verschwender und unreinliche Leute von Niemand wohl gelitten sind.

Durch solche und dergleichen Reden suchten die Väter und Mütter ihre Kinder auf die Fehler aufmerksam zu machen und zu bessern, und das Beispiel der kleinen Agatha wurde in gar kurzer Zeit in der ganzen Gegend recht segenreich und von den ersprießlichsten Folgen. Viele Kinder wurden, durch ihr Beispiel aufgemuntert, recht fromm, brav und fleißig.

2.

Aber wie kam es denn, daß Agatha an Leib und Seele so herrlich gedieh? Das wachsame Auge der Mutter sowohl, als des Vaters, und dann das gute Beispiel, welches der edle Graf und die wahrhaft fromme Gräfinn nicht blos ihrem Kinde, sondern Jung und Alt in der ganzen Umgegend gaben, konnte nicht anders, als sehr vortheilhaft auf ihre kleine Agatha wirken, und brachten jene schönen Eigenschaften am Kinde hervor, die die Eltern selbst im hohen Grade besaßen. Die Gräfinn war eine Frau von sehr sanftem Gemüthe, fromm nnd gottesfürchtig, dabei äußerst arbeitsam und thätig, und es hätte Einer kommen dürfen zu welcher Stunde des Tages er nur wollte, die Gräfinn hätte er nie müßig angetroffen. Doch ihr liebstes Geschäft war die Bildung ihres Kindes, und darauf verwendete sie die meiste Zeit; denn sie sah recht gut ein, was tausend Väter und Mütter nicht einsehen wollen, daß gut erzogene Kinder der größte Reichthum der Eltern sind. Sie begnügte sich nicht damit,

daß sie dem Kinde wacker zu essen und zu trinken gab; daß sie ihm schöne Kleider machen ließ, und dann einige Gebete vorsagte, nein, damit war sie nicht zufrieden; im Gegentheile war sie sorgfältig darauf bedacht, dem Kinde eher zu wenig, als zu viel Speise und Trank zu reichen, und hatte immer das Sprichwort im Munde: Ein Vielfraß wird nicht geboren, sondern erzogen. Auch suchte sie das Kind recht zeitig durch sanfte Belehrung für Frömmigkeit, Religion und Tugend zu gewinnen, und das zu bewirken, benützte sie jeden nur etwas schicklichen Augenblick. Das Fräulein wurde auch schon von Jugend auf gewöhnt, recht früh aufzustehen. Nach dem Ankleiden, was gleich nach dem Aufstehen geschehen mußte, wusch sich Agatha recht reinlich Hände, Gesicht, Zähne und den Mund. Hierauf lehrte sie die Mutter ihre kleinen zarten Händchen zu Gott erheben, und das niedliche Fräulein verrichtete täglich mit größter Andacht folgendes Gebet:

Vorüber ist nun wieder eine Nacht,
In der mich Gottes Vaterhuld bewacht;

Ich hebe Aug' und Hände himmelwärts,
Und fleh' zu dir, o Gott! mit Mund
und Herz:
Laß diesen Tag mich fromm und gut,
In deinem heil'gen Dienste leben,
Laß mich, wie vor des Feuers Glut,
Vor Sünde und vor Laster beben.
Gehorsam will ich meinen Eltern seyn,
Durch Fleiß will ich den Lehrer heut
erfreu'n;
Mit Allen will ich liebevoll umgehen,
Durch mich soll keinem Menschen weh
geschehen.
Gieb mir — woran doch Alles ist gelegen, —
Mein Gott, dazu die Gnade und den Segen!

Es lag vor dem Schlosse ein gar freundlicher Hügel, rings mit den schönsten Obstbäumen umpflanzt, und mit den allerfreundlichsten Blumen geschmückt. Dieser war das Lieblingsplätzchen der frommen Mutter und Tochter auf ihren Morgenspatziergängen; denn von da aus konnte man weit gegen Osten ins freundliche Thal blicken, und die Sonne in ihrem Aufgange betrachten. Und

wenn dann Mutter und Tochter auf diesem freundlichen Hügel standen, die Sonne sich im Osten in ihrer Pracht und Herrlichkeit hob, und mit ihrem Aufgange in die ganze Natur frisches neues Leben goß, da benützte die fromme Gräfinn diesen herrlichen, herzerhebenden Anblick, um das Gefühl der Frömmigkeit und Gottesfurcht in dem Herzen ihrer Tochter zu wecken und zu erheben. Dann sprach sie mit freundlich rührenden Worten: Sieh mein Kind, wie rein, wie fleckenlos geht dort die Sonne auf, ein Bild des jugendlichen, unschuldigen Menschen! O trachte stets, so rein, so fleckenlos zu bleiben, wie die Sonne! — Sieh, die Sonne geht auf, ihr Licht erleuchtet die ganze Welt! O mein Kind, werde gut und bleib fromm, damit du einst durch dein gutes Beispiel andern vorleuchten kannst, und die in Irrthum und Verblendung dahin Eilenden an dir einen Leitstern finden können, der sie wieder zur wahren Erkenntniß und Besserung führt! Sieh, wie wohlthätig die Sonne während ihres täglichen Laufes wirkt! Ohne sie wäre alles kalt und finster und öde. O meine Agatha — laß

auch du keine Stunde deines Lebens vorbeigehen, ohne während derselben etwas Gutes für dich oder andere gethan zu haben! Sey thätig und arbeitsam, und belebe durch Fleiß und Arbeitsamkeit alles, was dich umgiebt, wie die heitere Sonne! Sieh, die Sonne scheint nicht für sich, sondern sie gießt ihre wohlthätige Wärme und ihr freundliches Licht für Millionen andere Menschen und Dinge aus; so mußt auch du einmal, wenn du groß wirst, nicht blos für dich allein sorgen, sondern auch allen Menschen, allen Geschöpfen, die du nur kennst, ohne Ausnahme Gutes thun, wie es die Sonne macht, ohne dafür eben eine Belohnung zu verlangen. Und hast du dann recht viel Gutes gethan, o dann sey noch still dazu, und demüthige dich vor Gott; denn sieh, die Sonne geht still auf und unter, sie thut Gutes ohne Geräusch und ohne den mindesten Lärm; und wie sie es macht, so mach du es immer dein ganzes Leben lang; dann wird man dich schätzen und ehren, und dein Lebenslauf wird wohlthätig seyn, wie der Lauf der eben aufgehenden Sonne.

O mein gutes Kind, möchtest du stets rein und fleckenlos bleiben, möchte nie eine Sünde deine Seele beflecken; denn wenn du böse würdest und lasterhaft, so wäre meine ganze Freude dahin, und ich müßte mich vor Kummer zu todt grämen. Nicht wahr, Agatha, du bleibst ja schuldlos und rein? nicht wahr, du bleibst gut und wirst recht wohlthätig, wenn du einmal größer wirst? Nach solchen herzlichen Worten schmiegte sich das Fräulein an die Mutter, und mit thränenfeuchten Augen sprach es: O liebe Mutter, wie könnte ich denn sündigen wider Den, der uns so lieb hat, wider Gott, Der jetzt die Sonne aufgehen läßt, und uns stündlich so viel Gutes giebt; — wie könnte ich denn Dich beleidigen — liebe Mama! da du mir ebenfalls so viel Gutes erweisest, und wie könnte ich meinen Vater betrüben, der mir so viel Schönes mitbringt, wenn er von seinen Reisen nach Hause zurückkehrt? Müßten mich denn nicht alle Leute verachten und als ein undankbares Kind fliehen, wenn ich all das Gute mit Bösem vergelten würde? Nein, liebe Mut=

ter, ich verspreche dir recht fromm und brav zu bleiben.

Das Mädchen erhob dann die Hände betend gen Himmel, die Mutter, ebenfalls gerührt, umschlang das Mädchen, und voll des heiligsten Gefühls flehten beide, daß Gott die frommen Wünsche der Mutter segnen, und das gute Kind in seinen frommen Vorsätzen stärken wolle!

Nach solchen Betrachtungen kehrten Beide wieder ins Schloß zurück, und besuchten die Kirche, welche der Graf neu erbauen und recht freundlich, der seligsten Mutter Gottes zu Ehren, hatte einrichten lassen. Beim Kirchgange fanden sich jedesmal die Mädchen und Knaben der Umgegend ein, und es war ein gar rührender Anblick, wie die fromme Gräfinn an der Spitze der sanften Mädchen in das Kirchlein trat, um der heiligen Messe beizuwohnen. Die Knaben folgten dem frommen Grafen dahin, und setzten sich auf die rechte Seite hinter denselben. Nach geendigter h. Messe, während welcher alle Kinder recht von Herzen andächtig waren, kehrten Knaben und Mädchen ins Schloß zurück, und erhielten

aus der Hand der kleinen Agatha, und der frommen Gräfinn, täglich ihr Morgenbrod. Wer die Kleinen so beisammen sitzen sah, so recht fröhlich und munter, und dann den Eifer der jungen kleinen Gräfinn bemerkte, womit sie die ärmsten Kinder bediente, der mußte fast bis zu Thränen gerührt werden.

Nach genommenem Morgenbrode setzten sich die Mädchen alle unter die Linde im Hofe, wo Bänke und Stühle angebracht waren, im Kreise herum, und jedes derselben zog den angefangenen Strumpf oder das Hemdchen und dergleichen hervor, und fing aufs eifrigste zu stricken, nähen und spinnen an. Die Gräfinn ging dann um sie herum, sah die Arbeiten aller durch, verbesserte die schlechtgerathenen mit solcher Schonung der Liebe, daß man glaubte, den Heiland in der Mitte der Kleinen zu sehen. Auch erzählte ihnen die Gräfinn gar schöne und lehrreiche Geschichten, die ihr die Kinder am nächsten Tage nacherzählen mußten, und es war allemal dabei eine solche Stille und Aufmerksamkeit, daß die Mädchen sich kaum zu athmen getrauten, während die Gräfinn erzählte. Aber Leonore

wußte auch ihre Erzählungen so rührend, so klar, so gemüthlich und deutlich zu machen, daß nicht selten alle mitsammen in lautes Schluchzen und in Thränen der Freude oder des Mitleids ausbrachen.

Während der Arbeit holte öfters die Gräfinn ihre Harfe, welche sie meisterhaft spielte, und sang den kleinen Spinnerinnen und Näherinnen ein frommes herzliches Lied vor, welches die Mädchen nach und nach auswendig lernten, und dann mitsammen sangen. Die kleine Agatha mußte auch die Harfe spielen lernen, indem Leonore immer sagte: Kinder! lernet nur so viel ihr könnt; ihr wißt nicht, wozu dieß und jenes euch in der Zukunft nützlich ist, und mancher hat schon sein Glück durch Dinge gemacht, die ihm bei ihrer Erlernung gering und unbedeutend schienen. Kinder! Alles lernt, nur das Böse nicht! Nur was ihr wisset und könnet, gehört euer als Eigenthum, und kann euch durch kein Unglück geraubt und genommen werden. Und wirklich lernten die Kinder in Guteneck, was sie lernen konnten, und somit auch das Singen. Und wenn sie nun alle so recht lieblich

zusammensangen, während die Gräfinn den Gesang mit der Harfe begleitete, so war das eine Freude und ein Jubel, der sich nicht beschreiben läßt.

Und wenn erwachsene Mädchen dazu kamen, und die kleinen so fröhlich bey der Arbeit singen hörten, da sagten sie: O diese Kinder haben den Himmel auf Erden, o wenn doch die Gräfinn schon hier gewesen wäre, da wir noch Kinder waren, wie hätten wir da nicht auch gar manches Schöne lernen können! Wie könnten wir jetzt unsere freien Stunden gut und nützlich, und zugleich recht angenehm zubringen.

Wenn dann manchmal vornehme Rittersfrauen aus der Nachbarschaft kamen, und die holde Gräfinn, die eine der reichsten Frauen in der ganzen Umgegend war, mitten unter den armen Mädchen des Dorfes sahen, und wenn sie, die gekleidet in Gold und Seide, die fromme Edelfrau, die dreimal reicher war als sie, in schlichter, einfacher, selbst verfertigter, Kleidung erblickten, da sprachen sie, während die Gräfinn in der Küche das Nöthige besorgte, spöttisch unter einan-

der: Seht, die Gräfinn von Guteneck weiß doch ihren Stand gar nicht zu würdigen, und selbst ihr kleines Fräulein muß mitten unter die armen Dorfkinder sich setzen, und mit diesen dummen Dingern arbeiten! Die vergiebt sich doch gar zu sehr! Sie weiß das Leben nicht zu genießen, und scheint nicht zu wissen, was sich für eine Edelfrau geziemt. O, fuhr dann eine oder die andere fort: Wenn nur ich ihren Reichthum hätte, das wollte ich ganz anders anfangen! Statt des einfachen Kleides, müßte ich lauter von Gold und Silber haben; statt der einfachen Halskette, müßte eine Reihe glänzender Perlen prangen, und statt hier unter den armen Dorfmädchen zu sitzen, die nicht werth sind daß eine Edelfrau sie nur anrührt, würde ich mich und meinen Schmuck bei herrlichen Banketen und Ritterspielen, bei Lustbarkeiten und öffentlichen Festen zeigen und zur Schau tragen. Da würde mich alles anstaunen und bewundern; da würde alles um meine Gunst buhlen; da würde alles mich erheben, und Tausende würden sich glücklich fühlen, wenn ich sie mit einem beifälligen Kopfnicken

beglückte! O das wäre eine Seligkeit, das wäre ein Triumph, das wäre ein ganz anderes Leben, als das einsame stete zu Hause bleiben, und das Unterweisen solcher armseliger Dorfkreaturen! Die Gräfinn erfuhr wohl solche Reden wieder, aber sie kehrte sich nicht daran, und ließ sich dadurch von ihrem edlen Geschäfte nicht abwendig machen. Es war ihr zehnmal lieber, und sie fühlte sich hundertmal zufriedner und glücklicher, für arme Kinder ihr Geld zu verwenden, als um kostbare Kleider und zierlichen Schmuck dasselbe zu vergeuden.

Wie die Mädchen an der Gräfinn eine liebende, sorgsame Mutter hatten, und wie sie an ihr hingen mit einer Liebe, die kaum beschrieben werden kann, so hatten die Knaben an den edlen Gutsherrn Rupert einen sorgfältigen Vater, den sie eben so sehr liebten und verehrten, wie die Mädchen die Gräfinn. Dieser fand es nicht unter seiner Würde, mit den Knaben in den Garten, auf das Feld oder in den Wald zu gehen, und sie überall auf das Schöne und Zweckmäßige in der Natur, auf die Güte und Weisheit Got-

tes und auf die Liebe, womit er alle Menschen umfaßt, aufmerksam zu machen. Ja, es war nichts Seltenes, den Grafen mitten unter der Dorfjugend zu sehen, wie er den Knaben das Veredeln und das Erziehen junger Obstbäume zeigte, wie er ihnen diese und jene Kunstgriffe in der Gärtnerei und in den andern Arbeiten erklärte — denn der Graf verstand sich auf Gärtnerei und Landwirthschaft eben so gut, als mancher andere Edelmann sich darauf versteht: kostbare Pferde todt zu reiten oder zu fahren, herrliche Tafeln anzuordnen, glänzende Jagden anzustellen, und dergleichen Dinge mehr, wodurch der Schweiß, der langjährige Schweiß, der gepreßten Unterthanen, in kurzer Zeit vergeudet wird, und neue Erpressungen nothwendig folgen müssen. Auch ihm ging es wie seiner Gemahlinn. Wenn nemlich manchmal solche verschwenderische ritterliche Nachbarn zu ihm nach Guteneck kamen — doch es geschah ganz selten, außer etwa wann sie Geld borgten, oder andere Dinge nöthig hatten — so nannten sie ihn einen Sonderling, einen Bauernfreund, und einen ganz gemeinen Mann, der seinen

Charakter als Gutsherr und Edelmann vergiebt. Der Graf bewirthete sie zwar gut und anständig, doch aller Ueberfluß blieb weit entfernt. Und wenn sie während des Essens ihm zuredeten: er sollte des Lebens mehr genießen, sich mit der armen Jugend nicht so abgeben, er sollte es machen, wie es tausend Ritter mit seinem Reichthum machen würden, da sprach er: Glaubet ja nicht, meine Freunde, daß ein Edelmann deßwegen auf der Welt ist, damit Andere für ihn arbeiten; daß er das von vielen Hunderten hart und sauer Erworbene verschwende; daß er die Unterthanen drücke und presse, darum ist er nicht auf der Welt, und das macht seinen Adel nicht aus, sondern deswegen ist er da, damit er die ihm durch Geburt eigenthümlichen Rechte und Güter zum Nutzen der Unterthanen anwende, daß er klüger sey und besser als sie, und durch sein Beispiel sie zu guten Hauswirthen und rechtschaffnen Hausvätern bilde. Meinet ihr etwa, fuhr er dann fort, daß ich bei Tafeln und Trinkgelagen, bei theuern Spielen und kostspieligen Unterhaltungen mehr Vergnügen fände, als hier im häuslichen Kreise

unter meinen Kleinen, die mich als ihren Vater lieben und ehren? Meint ihr, daß mir mein einfaches Mittagsmahl weniger schmecke, wenn ich an Vormittagen die Kleinen unterrichte, und mit ihnen Feld und Wald durchstreife, als wenn ich — wie viele Edelleute es thun, am Mittage erst aus dem Bette mich erheben würde, weil die halbe oder ganze Nacht in Saus und Braus durchgebracht ward? Oder meint ihr etwa, die Perlen der Freude und des Dankes in den Augen der durch meine Sparsamkeit und Wohlthätigkeit beglückten Unterthanen sind mir nicht viel lieber, und schmeken köstlicher meinem Herzen, als die Perlen des kostbarsten Weines, den ich unnützer Weise bis zu meiner Berauschung trinken würde? Nicht Reichthum, nicht Geburt, nicht das Vornehmthun in Essen und Trinken, bei Lustbarkeiten und Spielen, macht den Edelmann, sondern wahren Adel gibt nur Wohlthätigkeit. Edelmuth, Fleiß, Verstand und ein gutes liebreiches Herz. Und wer diesen Adel nicht hat, und besässe er tausend Schlösser, ist ein elender unglücklicher Mensch, der bei all seinem Reichthume doch arm, und

bei all seinem angebornen, ererbten und eingebildeten Adel, höchst gemein, niedrig und unadelich ist und bleibt.

So pflegte der Graf Rupert zu reden, und da floß ihm die Rede so sanft von den Lippen, denn sie kam aus dem Herzen, daß mancher Rittersmann, der vorher in allen Stücken ausgelassen war, nun in sich ging, und sich besserte. Da kam denn oft einige Zeit nachher ein oder der andere von diesen Edelleuten, dankten dem Grafen für seinen Rath und seine edle Unterweisung, und versicherten ihn, mit Thränen in den Augen, daß ihnen nun wohler und besser sey, als vorher im Strudel der Lüste und des Wohllebens.

An Feyertagen kamen dann auch die erwachsenen Bewohner der Umgegend auf das Schloß, und da belehrte dann die Gräfinn die Hausmütter über verschiedene Gegenstände der Hauswirthschaft, und die Hausväter hatten eine rechte Freude, wenn der Graf ihnen manchen Vortheil in Verbesserung der Felder und Wiesen zeigte, sie oft auch belehrte, wie sie öde Gründe kultiviren und

urbar machen konnten, und segenreich und von herrlichen Folgen waren diese Belehrungen; denn allenthalben regte sich in der Umgegend der Eifer der Verbesserung in der Landwirthschaft, und wo noch vor etlichen Jahren Sümpfe und Moråste waren, da sah man bald schöne Korn- und Waizenfelder, schöne Wiesen und Gärten; und wo vorher schlechte Wege waren, sah man bald die besten und schönsten Strassen, an beiden Seiten mit Obstbäumen besetzt. Mit einem Worte, die ganze Umgegend verschönerte sich merklich unter den milden Einflüssen des edlen Grafen und der frommen Gräfinn. Was aber noch schöner war: die Einwohner veredelten sich in gleichem Schritte mit ihren Feldern und Grund-Stücken, und wurden gebildeter, liebreicher, edler und menschenfreundlicher, und zeichneten sich vor den Benachbarten höchst vortheilhaft aus. Und wenn man von irgend einer Gemeinde sprach, wo Friede und Eintracht, Liebe und Gefälligkeit, Fleiß und Frömmigkeit wohnten, so pflegte man im Sprichworte zu sagen: Es ist fast so, wie bei denen auf und um Gu-

teneck. Doch nicht immer ging es so gut und friedlich fort; es sollten Prüfungen für die frommen Edelleute kommen, und sie kamen wirklich in einem hohen Grade.

3.

Zur nemlichen Zeit trieben eine Menge Räuber ihr Unwesen in den benachbarten Orten von Guteneck. In die Nähe des Schlosses aber getrauten sie sich nie zu kommen; denn der Graf, so gut und mild er sonst war, war doch äußerst streng gegen solche Landstreicher und schlechte Menschen. Auch waren seine Leute immer auf ihrer Hut, und auf dem Schlosse wurde die größte Wachsamkeit beobachtet. Vor einigen Jahren hatte sich ein Trupp solcher liederlicher Menschen um das Schloß niedergelassen, und bald wurde dieß bald jenes gestohlen und entfremdet. Auch wurden die Leute auf offener Strasse angegriffen, und ein guter Freund des Ritters von Guteneck, der ihn an einem Sommertage besuchte, wurde auf seinem Heimritte ausgeplündert, und so stark

verwundet, daß man lange an seinem Aufkommen zweifelte. Der Graf foderte daher die ganze Umgegend auf, machte Streifzüge, und es fielen dabei mehrere Diebe und Landstreicher in seine Hände. Dieses Gesindel wurde verhaftet, und zwei davon wurden, früherer Mordthaten wegen, auch hingerichtet. Seit dieser Zeit hatte der edle Graf sich den Haß dieser gottlosen Leute zugezogen, und sie suchten auf alle mögliche Weise ihm zu schaden. Und ach! wer den bösen Gedanken im Herzen trägt, findet gar leicht Gelegenheit, ihn in die böse That zu verwandeln.

Der Gutsherr von Guteneck war abwesend, und Morgen sollte er, so hatte er es versprochen, zurückkehren. Auch fiel auf den morgigen Tag das Geburtsfest des Grafen, und man wollte diesen Tag zu einem rechten Tage der Freude und des Vergnügens machen. Im Schlosse war alles voll reger Betriebsamkeit, und unter der Leitung der kleinen Agatha und der frommen Leonore wurden von den Knaben und Mädchen im Schloßhofe eine Menge Kränze geflochten,

die am kommenden Tage in aller Frühe vor den Fenstern und Thüren der Wohnzimmer des edlen Gutsherrn aufgehangen werden sollten. O wie freuten sich schon alle auf den morgigen Tag! Insbesondere war die kleine Agatha so voll Wonne und Vergnügen, daß sie oft sagte: O das wird morgen doch recht schön werden! da wird unser Vater morgen eine Freude haben! wenn er sieht, wie sehr wir ihn lieben. O wenn er nur schon zu Hause, und wenn die Nacht nur bald vorüber wäre! Schon hatte sich die Sonne zum Untergange geneigt, als Agatha voll Geschäftigkeit sprach: Mädchen! Reihet jetzt alle gebundenen Kränze schön nach der Ordnung! Aber seht! Ein Kranz fehlt noch, und zwar der, welcher am Kirchstuhle des Vaters angebracht werden soll. Und der muß noch fertig werden, und der muß der schönste seyn; denn für die Kirche gehört ja doch immer das schönste, und dann ist dieses Plätzchen in der Kirche meinem Vater das liebste auf der ganzen Welt; denn wenn ich ihn dort knien sehe, so kommt er mir allemal noch viel freundlicher, heiterer

und lieblicher vor, als anderswo. Darum will ich noch geschwind auf den Hügel da draußen vor dem Garten eilen, dort die allerschönsten Blumen pflücken, und dann wollen wir miteinander noch das allerliebste Kränzchen zu rechte bringen, um es Morgen in die Kirche tragen zu können. Kaum hatte sie dieß gesagt, so eilte, ja sie flog mehr fort auf den Hügel, und pflückte da die zierlichsten Blümchen. Vor Freude über die schönen Blumen, vergaß sie, nach Hause zurückzukehren, sondern kam während des Pflückens immer weiter und weiter vom Schlosse weg. Sie merkte nicht, vor lauter Geschäftigkeit, daß es schon Abend sey, und bald dunkel werde — als auf einmal ein Geflüster, und bald darauf ein Geräusch sich in ihrer Nähe hören ließ. Im nemlichen Augenblicke sprangen zwei Männer aus dem Gebüsche hervor, ergriffen das Fräulein, und eilten damit fort in den Wald. Agatha bat mit Thränen in den Augen: O, ich bitte, laßt mich nur noch bis auf Morgen frei — Morgen ist der Geburtstag meines lieben Vaters, nur bis

Morgen noch schenket mir die Freiheit! — Dann will ich gerne mit euch gehen — oder mein Vater, meine Mutter wird euch geben, was ihr wünscht und begehrt! — Allein diese zwei rohen Menschen kannten kein Erbarmen. Sie hielten der Kleinen den Mund zu, daß sie nicht mehr rufen konnte, und so ging es in Schnelligkeit fort mit ihr. —

Mittlerweile kam Graf Rupert von der Reise zurück. Alles eilte ihm entgegen und freute sich über seine Ankunft. Er sah die Vorbereitungen im Hofe, und dachte sich wohl, daß sie seinem morgigen Geburtstage zu Ehren gemacht worden seyen. Um aber die Kleinen nicht zu betrüben, und ihnen die Freude für den morgigen Tag und die zu hoffende Ueberraschung nicht zu rauben, ging er vorbei, als ob er von all den Kränzen und all den Blumengewinden nichts beobachtete. Die Kinder küßten ihm alle ehrfurchtsvoll die Hand. Die Gräfinn kam ihm mit offenen Armen entgegen, und freute sich über seine glückliche Ankunft. Auch die kleine Agatha war sonst, wenn der Vater nach langen Reisen nach Hause zurückkehrte, die erste,

[illegible]

welche ihm entgegen eilte, und ihn unter freundlichem Kosen in sein Zimmer führte, wo sie dann gewöhnlich etwas Schönes zum Geschenk erhielt, das der Graf aus der Ferne mitgebracht hatte, um seinem lieben Töchterlein damit eine Freude zu machen. Doch heute war sie nicht da, heute kommt sie dem Vater nicht entgegen. Dieß fällt dem Grafen auf, und ängstlichen Herzens fragt er: Wo ist denn Agatha? Wo bleibt denn heute mein Herzens-Kind? Ich will doch nicht hoffen, daß ihr etwas widriges begegnet sey? Jetzt erst dachten alle wieder an Agatha, denn aus lauter Geschäftigkeit hatten sie ganz auf selbe vergessen, und sprachen: Sie ging vor etwa einer Stunde fort, um sich Blumen zu pflücken. Aber warum bleibt sie so lange aus wider ihre Gewohnheit? Sie ist doch nicht allein? fuhr der Graf ängstlicher fort. Alle versicherten, daß die junge Gräfinn allein fort sey. Geht rief der Graf, geht schnell, und ruft ihr, daß sie komme. Es wird schon dunkel, und meine Unruhe um sie wächst von Minute zu Minute. Da eilte alles hinaus, und alle such-

ten, und alle riefen, und ach! keiner fand, keiner sah, keiner hörte etwas von Agatha. Der Widerhall gab die Worte der Rufenden zurück, doch Agatha schwieg — Agatha war verschwunden. Wer beschreibt die namenlose Angst des Grafen und seiner Gemahlinn? Sie konnten im Schlosse keinen Augenblick mehr bleiben. Sie eilten in den Garten, und von da in das Freie, und wie sie das vergebliche ferne Rufen der Kinder, der Knechte und aller, die sie ausgeschickt hatten, im Thale widerhallen hörten, sprach der Graf zur Gemahlinn: Bleib du hier ich muß fort, ich muß selbst alles durchsuchen, bis ich mein Kind gefunden habe. Er ließ sich sein Pferd bringen, und eilte in Begleitung mehrerer Bedienten fort über Stock und Stauden. Es war kein Fleck im ganzen Walde, den man nicht durchsuchte, kein Gesträuch, das man nicht durchdrang — aber ach! das Suchen blieb vergebens — und Jedermann glaubte nun, entweder habe ein Räuber das Mädchen genommen und entführt; oder ein wildes Thier habe dasselbe zerrissen. Namenlos war des Gra-

fen Jammer. Zitternd vor Angst und Kummer über den unersetzlichen Verlust, stieg er vom Pferde, faltete seine Hände, und flehte innig zum Vater im Himmel; O Gott, laß mich doch mein Kind, meine einzige Freude, mein Alles wieder finden! Alles andere will ich gerne dafür geben. Betteln will ich von Haus zu Haus, nur mein Kind schenke mir wieder! Laß mich für dasselbe sterben! Während er so auf seinen Knien liegend die Hände rang, und die Augen zu Gott emporrichtete, sieh, da röthete sich auf einmal der Himmel ober ihm, und durch die dunkle Nacht brach ein feueriger Schein, wie der der aufgehenden Sonne. Was ist das, rief er, sprang auf, eilte auf einen nahe gelegenen Hügel, und wer beschreibt den neuen Schrecken: Er sieht die Thürme seines Schlosses hell vom Feuer erleuchtet, und das ganze Schloß in lichterlohen Flammen stehen. Gott, rief er, das ist zu viel auf einmal! Und doch erkenne ich es noch als die größte Wohlthat von Dir, wenn das ganze Schloß, sammt allen Habschaften niederbrennt, wenn Du nur, allmächtiger Va-

ter, mir meine Agatha wieder schenkest! Voll Schrecken eilte er dem Schloße zu, und fand alles in größter Anstrengung, um der Verwüstung Einhalt zu thun. Das Feuer war in einem der Ställe ausgebrochen. Die Diener hatten in der Eile, dem verlornen Kinde nachzulaufen, vergessen, das Licht auszulöschen, und daher kam das Unglück, wie meistens aus Unvorsichtigkeit. Die Ställe waren bereits ein Raub der Flammen geworden, und schon drohte das Feuer auch das Schloß zu zerstören. Nur dem Eifer, der Ordnung and der Thätigkeit der herbeigeeilten Nachbarsleute hatte man es zu verdanken, daß das Schloß gerettet wurde. Diese hatten sich fast halb von Athem gelaufen, als sie sahen, daß auf dem Schlosse ihres edlen Gutsherrn Feuer ausgebrochen sey. Hier sah man, was Liebe und Dankbarkeit vermögen, und hieher hätte ich alle gewünscht, die die Tugend, Menschen zu beglücken, so wenig üben, selbst wenn sie könnten, hier hätten sie sehen können, daß jegliches Gute, das man zum Wohle der Menschen thut, zehnfach vergol-

ten wird; denn ohne die Bemühung, wozu Dankbarkeit und Liebe die Herbeigeeilten spornte, wäre das ganze Schloß in Asche verwandelt worden. Während der Graf bei den rauchenden Trümmern stand, kam ein Bote nach dem andern zurück; allein jeder brachte die traurige Nachricht, daß von Agatha nichts zu sehen, nichts zu finden sey. Händeringend stand die Gräfinn an der Seite ihres Gemahls. — Die dann und wann noch aus dem Schutte aufsteigenden Flammen rötheten ihr Angesicht, und zeigten ihre Thränen, die sie bei diesem doppelten Schlage des Unglücks vergoß. Sie war fast untröstlich, doch Rupert ermannte sich, und sprach: Weib, das sind zwei harte Fälle auf einmal, doch glaube, Gott thut es, uns zu prüfen. Werfen wir unser Vertrauen auf den Herrn, Er hat die Haare unsers Hauptes gezählt, ohne Seinen Willen fällt kein Sperling vom Dache, Er wird auch für unser Kind sorgen. Ist es aber verloren für diese Welt, nun so werden wir es ja im andern Leben wieder finden; finden wir es aber auf dieser Welt noch einmal — und

bei Gott ist kein Ding unmöglich, Er weiß das größte Unglück ins höchste Glück zu verwandeln — so wird unsere Freude dann um so größer seyn. Ergeben wir uns nun in den Willen Gottes, und zeigen wir, daß wir Gott nicht blos im Glücke, sondern auch im Unglücke treu sind, und daß wir seine Anordnungen und Schickungen nicht blos so lange ehren, als sie für uns süß und angenehm sind, sondern daß wir sie auch dann noch ehren und anbeten, wenn sie schwer unser Herz belasten, und tief unsere Seele niederbeugen. So war die heilige Religion, so war das Vertrauen auf Gott, die jedesmalige Stütze der unschuldig Leidenden, auch für unser frommes Ehepaar Labsal und Trost im Augenblicke des tiefsten Kummers. Hoffnung und frohe Zuversicht traten an die Stelle des vorigen Jammers. Und es bewährte sich hier der Satz des frommen Glaubens, daß jeder in der trostlosen Stunde schrecklicher Ereignisse endlich wieder Ruhe und Hilfe bei Dem suchen muß, Der da ist die Stütze der Müden und der Ruhepunkt aller Wesen — bei Gott. — Nach einem

kurzen, aber desto herzlicherem Gebete, das der Graf und die Gräfinn noch im Stillen verrichtet hatten begaben sie sich zur Ruhe. Von der Brandstätte entfernte sich die herbeigeeilte Menge allmählig, und nur einige davon blieben da, um Wache zu halten, daß nicht etwa das gedämpfte Feuer vom Neuen ausbrechen möchte. Bald herrschte eine allgemeine Stille.

4.

Die Nacht verging — es war eine fürchterliche Nacht für die Bewohner von Guteneck, und der Morgen — der so sehnlichst von Jung und Alt erwartete Morgen, brach an. Aber er brach an ganz anders, als man gestern vermuthet hatte. Heute sollte Alles vergnügt seyn im ganzen Schlosse, alles sollte sich freuen in der ganzen Umgegend, heute sollte seyn ein Tag der Freude, und nun ist es ein Tag der Trauer geworden. Heute sollte Alles recht froh seyn, vom Größten bis zum Kleinsten, und nun stehen alle da, und sehen, tief bekümmert,

die Brandstätte, und ringen die Hände nach dem verlornen Kinde. Heute sollte in aller Fröhlichkeit das Geburtsfest des edlen Grafen gefeiert werden, und nun fehlt die Leiterinn des ganzen Festes, die holde Agatha. So plötzlich, so unerwartet kann Gott das Loos der Menschen ändern, so plötzlich kann Freude in Leid, und Lust in Trauer verwandelt werden. Darum, liebe Jugend, verlaß dich nicht zur sehr auf das Glück, traue nicht auf Schönheit, Stärke und Reichthum. Ein Augenblick ist es, und all diese schönen, herrlichen Gaben können dir entrissen seyn. Aber an solche Güter halte dich fest, und die suche dir eigen zu machen, die kein Dieb rauben, keine Feuersbrunst verzehren, kein Unfall zerstören kann; und diese sind ein gutes Gewissen und Kenntnisse. Diese sind es, welche uns auch im Unglücke nicht, und gerade da am Wenigsten verlassen. Diese Güter besassen Rupert und Leonore, und der Besitz derselben machte sie jetzt getrost und hielt sie aufrecht, während viele andere Güter — und unter diesen das liebste, ihr Kind, ihnen genommen war.

Die Gräfinn versammelte, wie sie es an jedem Tage that, alle Hausgenossen, und verrichtete mit ihnen gemeinsam das Morgengebeth. Möchten ihrem Beispiele recht viele christliche Hausmütter folgen! Nach diesem ging dann jedes an seine Arbeit. Doch heute sollte das Morgengebeth in der Kirche verrichtet werden; darum rief die Gräfinn alle zusammen und sprach: Laßt uns in die Kirche gehen, laßt uns dort vor unserm Mittler, Jesus Christus, unser Herz ausgießen, Er hat ja auch den Kelch des Leidens getrunken, und hat ihn getrunken zu unserm Heile. Wer weiß, wozu das Bittere nützt, das Gott über uns verhängt hat. Von ihm wollen wir also lernen, geduldig seyn, und ihm wollen wir unser Kreuz nachtragen. Laßt uns in seiner heiligen Wohnung beten, und ist es der Wille Gottes, so wird mein Kind wieder gefunden werden; wo nicht, so ist es ja in Gotteshand, und die ist mächtig und groß, und Gott deckt und schützt die Seinen. Nachdem sie dieses geredet hatte, trat sie in Begleitung des Grafen und aller Diener und Mägde

den Weg zur Kapelle an, um da der heiligen Messe beizuwohnen. Nach Beendigung derselben kehrte man in stiller Eingezogenheit ins Schloß zurück, und jedes ging an sein Geschäft. Der Graf begab sich in sein Zimmer. Hier fiel er auf die Knie nieder, und betete: Herr, mein Gott! ich flehte heute in der Kirche zu dir um die Erhaltung meines Kindes. Wieder war mir denn, als sollte ich allein seyn, um ja mit rechter Inbrunst Dir meine Bitte vortragen zu können. Hier knie ich allein, abgeschlossen von der ganzen Welt, nur von Dir, dem Allwissenden gesehen, und rufe: Herr! bei Dir ist Rath und Einsicht. Erleuchte mich mit Deinem Lichte, damit ich einsehe, was ich für mein verlornes Kind thun soll. Laß mich einsehen, wohin ich mich wenden soll, um zu erlangen, was für Agatha das ersprießlichste ist! Nach diesem Gebete fuhr es ihm wie ein Blitz durch die Seele: „Zum heiligen Grabe nach Jerusalem sollst du wallen als andächtiger Pilger; — dort am Orte der Gnade sollst du flehen und bitten, daß der Herr dir wieder schenke dein Kind!“

Der Graf erschrack über diesen Gedanken. Er wußte nicht, wie er in seine Seele gekommen sey. Nach langem Hin- und Herdenken beschloß er nun bei sich: Ja, ich will — ich will pilgern nach dem gelobten Lande. Der Herr wird unterdessen meine Frau, meine Unterthanen und mein Schloß beschützen. Drei Tage will ich noch warten, und während dieser Zeit sollen alle meine Leute rastlos und ohne Ruhe, alle Wälder, alle Höhlen, alle Gebüsche und Gesträuche durchsuchen. Finden sie das geliebte Mädchen nicht, dann walle ich nach Jerusalem. Hierauf verließ er sein Zimmer, rief alle seine Leute zusammen und sprach: Nun macht euch auf! Drei Tage suchet ohne Unterlaß, durchspähet Alles, und findet ihr während dieser Zeit das Kind nicht, dann kehret heim, und vernehmet weitere Befehle!

Jetzt ließ Rupert seine Gemahlinn und den Schloßgeistlichen zu sich kommen, und es entspann sich unter ihnen folgendes Gespräch:

Graf. Ich sehe wohl, wenn Gott nicht durch ein Wunder das verlorne Kind uns wieder schenkt, ist es sicher ganz und für immer verloren.

Gräfinn. So lange wir Kräfte zu wirken haben, sollen wir selbst arbeiten und thätig seyn, nicht aber die Hände in den Schooß legen, und uns auf ein Wunder verlassen.

Graf. Was wir thun konnten, ist geschehen. Und vor wenigen Augenblicken habe ich neuerdings allen meinen Leuten den Befehl ertheilt, noch drei Tage zu suchen.

Gräfinn. Was wollen wir aber dann thun, wenn auch dießmal das Suchen vergebens bleibt?

Graf. Uns in Gottes heiligen Willen ergeben, und was ich noch weiter vorhabe, will ich dir in Gegenwart des hochwürdigen Herrn eröffnen.

Geistlicher. Es ist schön, wenn zwischen Eheleuten kein Geheimniß ist, wenn sie in Leiden und Freuden alle Dinge weislich miteinander berathen und überlegen.

Graf. Nun, so hört! Als ich heute nach der heiligen Messe in meinem Zimmer auf den Knien lag, und um Erleuchtung zu Gott flehte, da kam der Gedanke in meine Seele — ich weiß selbst nicht wie — doch sicher durch Gottes Eingebung — der Gedanke, nach dem gelobten Lande eine Pilgerreise zu machen, um dort Gott zu bitten, daß er das verlorne Kind uns wieder schenke.

Gräfinn. Theurer Gemahl! wie sehr ich deine fromme Gesinnung ehre, so kann ich doch nicht anders, als mit Entsetzen den Gedanken denken — auch Dich noch ferne zu wissen, jetzt, wo mein Herz noch blutet von dem doppelt erlittenen Unglücke. O wie würde mir der Aufenthalt hier im Schlosse, wo mich alles an Dich und mein Kind erinnerte, zum wahren Gefängnisse werden. Ohne Zweifel müßte ich dem Schmerze unterliegen, den deine und meines geliebten Kindes Abwesenheit mir verursachen würde.

Geistlicher. Ich sehe nicht ein, edler Graf, warum Ihr zu einer Zeit, wo eure Gegenwart hier so nothwendig ist, in ein fernes Land reisen wollt. Beten könnt ihr

daheim so gut, wie in Jerusalem, und Gott ist ja so gut hier wo wir eben stehen, gegenwärtig, als wie beim heiligen Grabe. Ihr, als ein so vernünftiger Herr, werdet von selbst einsehen, daß eine so beschwerliche Reise, daß eine so lange Entfernung von Hause, Euch keinen Nutzen, weder am Leibe noch an der Seele gewähren, im Gegentheile aber grossen Nachtheil in beider Hinsicht verursachen könnte.

Graf. Das weiß ich alles recht gut, und habe es auch schon reiflich überlegt. Auch ich halte das Wallfahrten, wie es gewöhnlich viele verrichten, für gar nicht ersprießlich, im Gegentheile bin ich überzeugt, daß dadurch ungemein viel Uebles gestiftet, und viel Gutes unterlassen wird. Aber ich kann auch auf der andern Seite des Gedankens nicht mehr los werden, der mich, wie mit starker Hand, nach dem gelobten Lande hinzieht.

Gräfinn. Lieber Gemahl, folge dem Rathe unsres guten Freundes! Er meinte es ja immer so redlich mit uns, und oft schon war der Rath, den er uns ertheilte,

für mich und dich höchst segenreich. Hast du doch immer ihn als deinen Vater und Rathgeber verehrt, und nie etwas unternommen, ohne ihn vorher zu Rathe gezogen zu haben, warum wolltest du seinen Rath gerade jetzt — jetzt, da es sich um eine Sache von so großer Wichtigkeit handelt, nicht hören und befolgen? Während dieser Rede schlug eine Thräne die andere.

Geistlicher. (Ebenfalls weinend.) Laßt euch bewegen, seht jetzt die Verwirrung im ganzen Schlosse, seht die Thränen der gnädigen Frau, und laßt euch bewegen! Bleibt zu Hause! Wir wollen alle Tage miteinander recht inbrünstig um die Erhaltung Eures Kindes flehen, und ich hoffe gewiß, der Herr wird unser Gebet eben so gut erhören, als wenn Ihr es im gelobten Lande, tausend Stunden weit von hier, verrichtet. Gott ist nicht an Zeit und Raum, nicht an diesen und jenen Ort gebunden, um Seine Gnaden auszuspenden; sondern die ganze Welt ist voll Seiner Graden und Segnungen, und nirgends ist seine Hilfe uns näher oder ferner, wenn wir uns nur derselben würdig machen.

Graf. Ich ehre, ehrwürdiger Vater, Ihre Gesinnungen und Ihren weisen Rath, aber wenn Gott ruft, muß der Mensch gehorchen. Und es ist, als zöge mich Gottes Hand selbst hin nach dem heiligen Grabe; und wenn ich mir denke, wie ich dort beten will, so wird es mir so leicht um das Herz, und es ist, als wäre aller Kummer verschwunden. Ich wollte diesen Schritt nicht thun, ohne es Euch und meiner Gemahlinn vorher gesagt zu haben. Haltet es nicht für Eigensinn, daß ich Euch dießmal nicht folge. Und auch du, meine Leonore, auch du wirst mir verzeihen, wenn ich dießmal, es ist das erstemal seit ich dich kenne, wider deinen Willen etwas unternehmen, und dich dadurch betrüben muß. Drei Tage will ich noch zusehen, unterdessen durch Gebet und gute Werke mich auf die Reise vorbereiten, und dann im Namen Gottes die Pilgerfahrt antreten. Der Herr wird mich geleiten, und sicher wieder nach Hause führen, und so Gott will, werde ich glücklicher und zufriedner die Heimat wieder betreten, als ich sie jetzt verlasse.

Gräfinn. Ich weiche, wiewohl bangen Herzens, deinem Entschluße, und kann während deiner Abwesenheit nichts thun — weinen — und beten.

Geistlicher. Und ich will Euch meinen Segen mitgeben, und täglich im Gebete während des heiligen Meßopfers Euer eingedenk seyn, damit Euch kein Unheil widerfahren möge.

Somit gingen sie auseinander.

Die drei Tage verschwanden, die ausgeschickten Boten kehrten einer nach dem andern traurig heim, und jedem Kommenden sah man es schon von ferne an, daß alles Suchen umsonst gewesen sey. Der Morgen, an dem der Graf seine Reise antreten wollte, brach an. Der Ritter ließ alle seine Leute im Schloßhofe zusammen kommen, und sprach dann mit gerührtem Herzen: Ich muß euch vor meiner Abreise noch einmal sprechen, und euch die Pflichten ans Herz legen, die ihr während meiner Abwesenheit zu erfüllen habt. Ich habe eine weite Reise vor. Es kann ein ganzes Jahr verfließen, ehe ich zurückkehre. Ich habe Ursache, mit eurem bisherigen

Fleiße, eurer Treue und Redlichkeit zufrieden zu seyn. Seyd und bleibt es auch in meiner Abwesenheit. Gehorchet in Allem meiner Gattinn, wie ihr mir gehorchet, und schützet und schirmet sie, wenn Gefahr ihr drohen sollte. Ich glaube auf eure Treue mich verlassen zu dürfen. Versprecht mir dieß hier unter Gottes freiem Himmel; versprecht mir, und ruft Gott zum Zeugen an, daß ihr schůzet und schirmet meine Frau, meine Habe und meine Gerechtsame, und daß ihr euch alle Mühe gebet, mein verlornes Kind aufzufinden. Alle hoben die Hände empor und gelobten dem Grafen, was er begehrte. Dann fuhr Rupert fort: Und nun lebt wohl, lebt Alle wohl in Gottes heiligem Namen! Leb wohl, meine theure Gattinn, lebt wohl, ihr meine Bekannte, ich hoffe, wir sehen uns wieder in diesem Leben. Sollte es aber Gott anders verhängen, so finden wir uns in der Ewigkeit wieder. Fallet nieder auf eure Knie, laßt uns mit einander beten, ehe ich ziehe, damit der Herr mich begleite und erhalte. Alle knieten nieder, es war ein lautes Weinen und Schluchzen hör-

bar, — bis endlich der Geistliche andächtig sich erhob, zum Grafen hintrat, und ihm den Segen ertheilte. Der Graf stand auf, nahm unter Thränen Abschied von seiner Gemahlinn und verließ sein Schloß in Begleitung eines einzigen Bedienten. Alle sahen ihm weinend nach, bis der nahe Wald ihn ihren Augen entzog. —

5.

Kaum hatten benachbarte Ritter erfahren, daß Graf Rupert von Guteneck ins gelobte Land gezogen sey, so trachteten zwei derselben, Graf Robert von Heidenburg und Ritter Cuno von Dietrichsburg, die Güter so wie das Vermögen desselben an sich zu reißen. Beide hatten durch ein liederliches Leben ihre ganze Habe durchgebracht, und sahen nun mit neidischen Augen auf den Reichthum und Wohlstand Ruperts. Sie verbanden sich, und beschlossen zur bestimmten Zeit Guteneck zu überfallen, die Bewohner desselben zu ermorden, und die Habschaft

fortzuschleppen. Es ward die Nacht schon bestimmt, in der der Angriff geschehen sollte. Allein die getreuen Unterthanen der Gräfinn Leonore, welche von der gottlosen Absicht dieser beiden ruchlosen Nachbarn durch einige aus Cunos Leuten, die ebenfalls die Bewohner von Guteneck sehr liebten und daher sich fürchteten, es möchte ihnen Uebels widerfahren, geheime Nachricht erhalten hatten, beeilten sich, diese schreckliche Zeitung in größter Geschwindigkeit nach Guteneck zu bringen. Was war das wieder für ein neuer Schrecken für die ohnehin tief vom Kummer gebeugte Gräfinn! Doch die härtesten Schläge des Unglücks hatten sie bereits getroffen, darum verlor sie auch jetzt den Muth nicht, sondern rief: Der Herr wird die Anschläge der Gottlosen zu nichte machen. Er ist mein Schutz und mein Schirm, auf Ihn hoffe, auf Ihn allein vertraue ich. Zugleich aber schickte sie einen Eilboten an ihren Bruder, Rudolph von Reichenberg, welcher drey Stunden von ihr entfernt war, mit der dringenden Bitte, er sollte augenblicklich seine bewaffnete Mannschaft sammeln und so schnell als möglich

gegen Guteneck reiten: — diese Nacht bedroh- ten Feinde ihr Schloß. Auf Guteneck selbst traf man alle möglichen Vorkehrungen, um die Feinde abzuhalten, so gut man konnte. Man verrammelte die Thore mit großen Felsenstücken, und selbst auf die Mauern brachte man starke Baum-Stämme, um sie im Nothfalle auf die Angreifenden hinabzu- rollen. Was man befürchtete, geschah. Kaum wurde es dunkel, so vernahm man unten im Thale ein Geräusch und ein Getöse. Es wurde immer lauter und näher gehört. End- lich ward das Zeichen zum Angriffe gegeben. Wie wilde Thiere stürzten sich die räuberi- schen Horden des Grafen Robert und Cuno auf das Schloß Guteneck; denn die wilde Lust und Gier nach Beute beflügelte ihre Schritte. Sie hofften das Schloß unvorbe- reitet anzutreffen, und so mit Leuchtigkeit zu erstürmen. Doch wie sahen sie sich getäuscht, als auf einmal Felsen und Baumstämme über die Mauern und den Berg herabrollten, und sie zu Dutzenden zerschmetterten. Im Schlosse leitete die ganze Vertheidigung der Bruder des Grafen Rupert, welcher glücklicher Weise

auf Besuch bei seiner Schwägerinn eben anwesend war. Der Himmel hatte es so gelenkt; denn Graf Albert, so hieß er, war ein ausgezeichnet tapferer, und im Kriegswesen wohl erfahrner Ritter.

So klug aber auch die Maßregeln genommen waren, und so tapfer sich auch die Leute auf Guteneck vertheidigten, so war es doch augenscheinlich, daß ohne den Schutz Gottes keine Rettung für sie vorhanden und möglich sey; denn im ganzen Schlosse waren kaum siebenzig Mann zur Vertheidigung, während die Zahl der Feinde sich über fünf Hundert belief. Zwei Stunden hatte bereits der Kampf gedauert, und die Feinde hatten schon einen bedeutenden Verlust erlitten, aber auch die Zahl der Vertheidiger war schon bedeutend gesunken, als auf einmal Graf Cuno das größere Thor sprengte, und mit seinen wilden Kriegern, wie ein wüthender Löwe sich in den Schloßhof stürzte, um da Alles niederzuhauen, was ihm entgegenkommen würde. Während dieses geschah, und die Vertheidiger dem augenblicklichen Verderben entgegen sahen, erhob sich plötzlich

vom Thale herauf ein abermaliges Getöse, und sieh, wie von Gott gesandt, eilten mehr als vier Hundert Bewaffnete zur Entsetzung von Guteneck den Berg heran. Es war Rudolph von Reichenberg mit seinen tapfern Männern. Ermuthigt durch die nahe Hilfe wehrten sich die Angegriffenen im Schlosse mit erneuerter Kraft, während die räuberischen Feinde durch diese plötzliche Bedrohung im Rücken entmuthigt, zu fliehen anfingen. Graf Rudolph und Ritter Cuno wurden vor dem Schloßthore handgemein, und nach langem mörderischen Kampfe fiel letzterer todt zu Boden. Graf Rupert wurde gefangen, mit ihm eine große Anzahl seiner und des Grafen Cuno Leute, und so ward denn Guteneck vom augenblicklichen Untergange befreit. Nach und nach legte sich der wilde Lärm und das Getöse der Schlacht, und es trat allmählig Ruhe ein. Die Gefangenen wurden bis auf weitere Verfügung in ein großes unterirdisches Gewölbe gesperrt, während man dem Grafen Robert eine seinem Stande angemessene Wohnung gab. Leonore selbst that die ganze Nacht kein Auge zu,

sondern betete immerwährend, und dankte auf ihren Knien Gott für ihre wunderbare Rettung. Am folgenden Tage wurde der gefangene Ritter vorgeführt, und nachdem er versprochen hatte, zur Entschädigung an die Gräfinn von Guteneck tausend Mark Silber zu bezahlen, mit der Bedingniß entlassen, daß man seine Gefangenen nicht eher freigeben würde, bis die bestimmte Summe erlegt wäre. Dieß geschah auch nach Verlauf etlicher Wochen, und Leonore schenkte die tausend Mark Silber der Mannschaft ihres Bruders, die so schnell zur Rettung von Guteneck herbeigeeilt war. Von dieser Zeit an genoß die Gräfinn die sicherste Ruhe, und sie fing nun an, die vor der Abreise ihres Gemahls in jener schrecklichen Nacht abgebrannten Gebäude wieder herzustellen; damit der Graf, wenn er zurückkehrte, eine Freude haben sollte, und die Erinnerung an jene traurige Nacht nicht neu in seinem Herzen geweckt würde.

So verstrich nun beinahe ein ganzes Jahr. Die Gräfinn hatte nicht unterlassen, aller Orten sich nach ihrer Agatha zu er-

kundigen, doch immer fruchtlos. Von ihrem Gemahle hatte sie zwar die beruhigende Nachricht erhalten, daß er wohlbehalten in Venedig angekommen, und dort zu Schiffe gegangen sey. Aber seit jener Zeit hatte sie von ihm keine Sylbe mehr gehört, und es bangte ihr schon recht sehr um den theuern Eheherrn. Es verging der Winter, und es kam der Frühling. Die Erde trieb verjüngt ihre Gräser, Blumen und Blüthen, doch für Leonore war dießmal der Frühling nicht so heiter, nicht so lieblich und angenehm wie sonst. Im Gegentheile stimmte sie Alles zur Wehmuth, und während ringsherum sich Alles freute, und in Gottes weiter Schöpfung sich Alles zu verjüngen schien, und zu neuem frischen Leben erwachte, wurde sie immer trauriger und schwermüthiger. Und je schöner der Tag, und je heiterer der Abend ward, desto inniger und wehmüthiger ward in ihrem Gemüthe die Sehnsucht nach dem theuern Gemahle, nach dem zärtlich geliebten Kinde. Oft stieg sie auf die Thürme des Schlosses, um von da nach allen Richtungen zu schauen, ob nicht etwa von ferne

der Gemahl käme; allein ihr thränenfeuchtes Auge spähte nach Auf- und Untergang, nach Mittag und Mitternacht, doch den kommenden Grafen konnte es nicht erspähen, und mit erhöhter Wehmuth stieg sie nach langem fruchtlosen Harren und Schauen wieder vom Thurme herab. Und es verging der Frühling, und die Saatfelder färbten sich weiß, und die Ernte nahte. Da klangen die Sicheln durch die Gefilde ringsumher, und das Jauchzen der Schnitter erfüllte die ganze Gegend, doch der Graf kam nicht, und die Gräfinn konnte nicht heiter seyn. Und da nahte sich der Herbst, und es fielen die Blätter von den Bäumen, die Früchte wurden reif und die Trauben zeitig, doch all dieß hatte für Leonore keinen Reitz, denn sie hatte den Grafen nicht, und es fehlte ihr ihr Kind, um ihnen die gewürzigen Aepfel und Birnen, und die saftigen Trauben zur köstlichen Labe vorsetzen zu können. Da kam der Winter abermal über das Land, doch Graf Rupert kam nicht mit ihm, und die tausend und abermal tausend silbernen Schneeflocken brachten keine Zeile von ihm. Man

hatte bereits alle Hoffnung aufgegeben, ihn je wieder zu sehen, als bei anbrechendem Frühjahre, da eben der Schnee zu schmelzen begann, sich ein Fremdling vor den Thoren Gutenecks melden ließ, und eingelassen zu werden bat. Da jeder Fremde gastliches Obdach in Guteneck fand, so wurde er mit Freuden eingelassen, und auf sein Verlangen zur Gräfinn geführt.

Ihre erste Frage an den Fremdling war, woher er komme, und was er für Neuigkeiten mit sich bringe? Seine Antwort war: Ich komme aus Afrika, und bringe einen Brief mit, der für Euch, edle Gräfinn, vielleicht gewiß Neuigkeiten in Menge einschließen möchte. Somit reichte er den Brief hin. Kaum reicht er den Brief hin, kaum sieht Leonore die Ueberschrift, als sie in höchstem Erstaunen und größter Eile ausruft: O, von Rupert, von meinem Gemahle! Lebt er noch? Ja, sprach der Fremdling, er lebt noch, aber elend und in großem Jammer. Doch Ihr könnt und sollt ihn daraus befreien. Der Brief wird Euch die Möglichkeit zeigen, dieß thun zu können. Schleunigst

erbrach mit zitternder Hand Leonore das Siegel, und mit pochendem Herzen las sie den Brief, dessen Inhalt folgender war:

Innigst geliebte Gemahlinn, theure Leonore!

Tausend Dank sey Gott, daß ich Gelegenheit gefunden habe, dir die schreckliche Lage schildern zu können, in welcher ich mich befinde. Von Hause bis nach Venedig kam ich glücklich, wie du aus meinem Briefe wirst ersehen haben. Auch von da bis zum heiligen Grabe ward meine Reise nicht von dem mindesten Unfalle begleitet. Ich hatte dort meine Andacht verrichtet, und voll heiligen Glaubens, mit inniger Zuversicht und ruhigem Gemüthe hatte ich die geweihte Stelle verlassen, wo so viele sich die Ruhe des Herzens vom Vater im Himmel erflehet hatten, und war nun im Begriffe heimwärts zu ziehen. O mir war so leicht, so wohl und wonnig im Herzen, und ich dachte mit Entzücken schon an den Tag und den Augenblick, wo ich dich wieder sehen, wo ich dich wieder in meine Arme schließen könnte! Schon waren wir drey Tage bei günstigem

Winde Italien entgegengesegelt, als unvermuthet ein Schiff auf uns stieß, und wir nicht lange in Zweifel blieben, daß es Seeräubern gehöre. Mit Blitzesschnelligkeit fielen sie über uns her, und da ihre Zahl fast um die Hälfte jener die auf unserm Schiffe waren, überstieg, so war es ihnen ein Leichtes, uns zu binden und als Gefangene fortzuschleppen. Was ich seit dieser Zeit litt, läßt sich nicht beschreiben. Das Elend, dem wir entgegen geführt wurden, ist namenlos. Wir wurden alle ohne Ausnahme in ein Loch, welches sich am untersten Theile des feindlichen Schiffes befand, zusammengesperrt, ja vielmehr zusammengepreßt, und zwar so, daß man kaum mehr Athem holen konnte. Am dritten Tage kamen wir ans Land. Man riß uns aus dem Loche hervor, und o welch Entsetzen, siebenzehn von den sechs und dreißig, die wir beisammen im Loche waren, waren bereits ein Raub des Todes geworden, und unter diesen befand sich mein einziger Begleiter von Guteneck; denn es wurde uns während dieser Zeit weder Speise noch Trank gegeben, und

die Luft in diesem engen Raume war ganz verpestet. Die Uebriggebliebenen, zu denen auch ich gehörte, beneideten die Todten um ihr Loos. Sie hatten ausgerungen, doch wir sollten neuen Qualen entgegen gehen. Nach vier Tagen, während welchen uns nur ein einzigesmal elende Speise und stinkendes Wasser gereicht wurde, brachte man uns auf den Markt, wo wir an einen reichen Gutsherrn verhandelt wurden. Hier mußten wir bei der drückendsten Hitze des Tages die schwersten Arbeiten verrichten, und des Nachts sperrte man uns in einen Stall zusammen. Meine Gesundheit litt sehr, und da meine Kräfte allmählig anfingen nachzulassen, und ich zur Arbeit untüchtig wurde, so ward mir der Antrag gemacht, daß ich, wenn ich ein Lösegeld von zwey Hundert Dukaten bezahlen könnte, freigelassen würde. Allein woher sollte ich zwei Hundert Dukaten nehmen, wo eine Gelegenheit finden, meine traurige Lage Jemanden, der mir helfen könnte, mittheilen zu können? Doch auch hier kam mir Gott zu Hilfe, und auch hierin kann ich die hilfreiche Hand der Vor-

sehung nicht verkennen. Gott hat es nemlich so gefügt, daß einer von unsern Aufsehern, der bei dem Herrn sehr viel gilt, ein Deutscher ist. Er hatte das nemliche Schicksal wie ich, kam aber durch seine Kenntnisse und durch seine Brauchbarkeit bald in die Gunst seines Herrn, in welcher er sich bis auf diese Stunde zu erhalten wußte. Kaum lernten wir uns kennen, so zog uns die Landsmannschaft wechselseitig an, und durch seine Güte entging ich vielen Bedrückungen und Qualen, die ich ohne seinen freundlichen und theilnehmenden Beistand hätte erdulden müssen. Er eröffnete mir auch, daß unser Herr ihn in Handelsgeschäften nach Deutschland schicken wolle, und versprach mir, wenn ich etwa an die Meinigen schreiben wollte, selbst den Brief an Ort und Stelle zu bringen. Er trat wirklich die Reise in sein und mein Vaterland an, und ich beeilte mich, dir, meine Gemahlinn, mein erbärmliches Loos schriftlich mitzutheilen. Durch Beihilfe meines Aufsehers ward mir einige Zeit Ruhe vergönnt, während welcher ich dir Gegenwärtiges schreiben konnte. Pflege dieses

Menschenfreundes, wenn er dir den Brief überbracht hat, recht gut, und beeile dich, für mich das Löse-Geld bei ihm zu schicken. Aus der Tiefe meines Elends rufe ich zu dir, erhöre mein Flehen. Auch Gott wird sich meiner erbarmen, und wird uns glücklich wieder zusammenführen. Schreibe mir auch, ob unser Kind wieder gefunden ist, oder nicht. Ich empfehle dich in den Schutz Gottes, und bin bis zum letzten Athemzuge meines Lebens

Dein

Rupert.

Nachdem Leonore den Brief gelesen, und vom Ueberbringer vernommen hatte, daß er noch heute die Rückreise nach Afrika antreten wolle, erkundigte sie sich nach dem Wege, welchen er einzuschlagen gesonnen sey, ging dann in ein Seitenzimmer, und schrieb folgenden Brief an ihren Gemahl.

Lieber Gemahl!

Deinen Brief habe ich erhalten, und wie ich vernahm, so ist deine Lage höchst traurig. Doch die zwei Hundert Dukaten zu deiner Befreiung kann ich dir nicht schicken; denn

Unglücksfälle verschiedener Art, die zu wissen du eben nicht nöthig hast, haben mich um einen bedeutenden Theil meines Vermögens gebracht. Ueberdieß büßest du für deinen Eigensinn. Hättest du meinen und des Schloßgeistlichen Rath befolgt, so wärest du nicht in dieses Elend gerathen, und hättest dir und mir manchen Kummer erspart. Unsere Agatha ist leider noch nicht zum Vorschein gekommen. Nun lebe wohl; ich kann dich nicht befreien, möge dir Gott helfen.

Deine

Leonore.

Diesen Brief versiegelte sie, und übergab ihn dem Fremden, welcher auch nach einigen Stunden wieder abreiste.

6.

Kaum hatte der Reisende das Schloß verlassen, so begab sich Leonore zum Schloß-Geistlichen, und ließ ihm den Brief ihres Gemahls lesen. Nachdem dieser ihn gelesen, seine Freude darüber ausgedrückt und die

Gräfinn gefragt hatte, ob sie das bestimmte Lösegeld schon abgeschickt habe, so antwortete Leonore: das Geld habe ich nicht abgeschickt. Wer weiß ob man sich auf die Treue des Fremden verlassen könne. Sicherer ist es, ich mache mich selbst auf, um den geliebten Gatten in eigener Person aus der Sklaverei zu befreien. Ich habe mir einen eigenen Plan zu dieser Unternehmung ersonnen. Ich kleide mich, als eine reisende Harfenspielerinn, ziehe mit dem Ueberbringer dieses Briefes nach dem Orte, wo jetzt mein Gemahl ist, und erledige ihn dort, so Gott will, von den Banden der Gefangenschaft. Euch übergebe ich in meiner Abwesenheit die Aufsicht über das Schloß. Sagt keinem Menschen, wo ich hingezogen, und was ich vorhabe, bis ich es euch werde erlaubt haben. Versprecht mir dieß mit Eurem Ehrenworte, und zugleich, daß Ihr für meine Habe sorgen wollet, als wäre sie Euer Eigenthum. Der Priester machte verschiedene Einwendungen, doch vergebens. Leonore kehrte ins Schloß zurück, steckte sechshundert Dukaten in ihre Kleidung, die sie auf die Reise anziehen wollte,

machte sich die Harfe zurecht, und noch ehe der Morgen graute, hatte sie, ohne von Jemand bemerkt zu werden, das Schloß verlassen. Sie zog in aller Eile dem Reisenden nach, und holte ihn bis Mittag ein. Leonore spielte vor ihm auf der Harfe, und sang ein Lied, welches dem Fremden, der Leonore in der Verkleidung nicht wieder erkannte, so sehr gefiel, daß er eine Neigung zur Harfnerinn gewann, und sie einlud, mit ihm zu ziehen nach Afrika, indem, wie er versicherte, sein Herr ein außerordentlicher Liebhaber des Harfenspieles sey. Mit tausend Freuden nahm sie dieses Anerbieten an, und die Reise ging ohne Unterbrechung glücklich fort. Nach einer Reise von ungefähr sechs Wochen erreichten sie Afrika, und nach zwei Tagen den Wohnsitz des reichen Sklavenhändlers und Gutsherrn, dessen Gefangener Graf Rupert war. Leonore wurde vor diesen Herrn geführt, er fand ein sehr großes Vergnügen an ihrem Gesange und Spiele, und ersuchte sie, längere Zeit bei ihm zu bleiben. Die edle Harfnerinn willigte ein. Mittlerweile hatte der Aufseher dem Grafen Rupert

den Brief, welchen ihm Leonore an ihren Gemahl mitgegeben hatte, überliefert. Dieser zitterte vor Freude, als er die Schriftzüge seiner theuern Gemahlinn erkannte. Aber wie sehr verwandelte sich seine Freude in die tiefste Trauer, als er den Inhalt des Briefes flüchtig durchsah. Er traute seinen Augen nicht. Er las und las abermal, und was er nie für möglich gehalten hätte, daß nemlich Leonore ihm untreu werden könnte, machte ihm dieser Brief nur zu deutlich und klar. Er nahm seine wenigen Kräfte zusammen, ballte die Faust und schlug sich aus Verzweiflung vor die Stirne. Eher, rief er dann in äußerstem Jammer, eher hätte ich geglaubt, würde der Boden unter mir einbrechen, und der Himmel ober mir zusammenstürzen, ehe meine Gemahlinn in ihrer Treue gegen mich wankte. Und doch ist es geschehen. Es ist ihre Handschrift, es ist keine Täuschung, Wahrheit ists — schreckliche Wahrheit! Den Verlust meines Kindes konnte ich ertragen, die Verwüstung meiner Gebäude durch die Flammen konnte ich getrost anschauen, die Ge-

fangenschaft konnte ich erdulden, die Geißelstreiche, die ich hier erlitten, konnte ich aushalten, doch daß auch dieses Elend noch über mich kommt, daß zu all diesem sich noch die Untreue meines Weibes geselle, ist zu viel, und das kann ich nicht mehr ertragen, das übersteigt meine Kräfte! Ich werde bald dem Kummer und dem Grame weichen durch den Tod, und es ist für mich Labsal, wenn es bald geschieht; denn nun sehne ich mich nicht mehr nach meiner Heimath, nun verlangts mich nicht mehr nach dem Vaterlande, indem ich dort eben so wenig glücklich seyn könnte, als hier. Was ich dort am Meisten liebte, und was mich am Meisten dorthin zog, mein Weib und mein Kind, sind für mich verloren. Großer Gott! wie habe ich das verschuldet! Ich glaubte doch immer selbst bei mir, daß ich den Weg des Rechtes stets gewandelt sey, und daß ich wissentlich nie Unrechtes verübt und begangen habe, und nun züchtigest du mich so schrecklich! Warum schlägst du mich denn gänzlich zu Boden, und sendest mir keinen Strahl einer Hoffnung! Er fragte dann den Aufseher,

ob ihm die Gräfinn den Brief selbst gegeben habe, und als dieser ihn versicherte, daß sie selbst es war, so fiel er neuerdings in seinen vorigen Jammer zurück. Die Kniee wankten ihm, und er schien mit jedem Tritte niederzustürzen und den Geist aufzugeben. In diesem Zustande wurde er an seine bestimmte Arbeit getrieben.

Das Elend war aufs Höchste gestiegen, und wo die Noth am größten ist, ist auch die Hilfe am nächsten. Dieser Satz bewährte sich nun auch hier wieder. Im nemlichen Augenblicke, als der unglückliche Graf matt und der gänzlichen Verzweiflung nahe, bei seiner Arbeit stand, kam Leonore in Begleitung des reichen Gutsherrn, der ihr seine Felder und Sklaven zeigen wollte, damit sie sich einen Begriff von seinem Reichthum machen könnte, bei dem Felde vorbei, auf welchem ihr Gemahl im Schweiße des Angesichtes, und tief gebeugt vor Kummer seine Arbeit verrichtete. Sie spähte überall umher, um ihren Gemahl zu finden, und sieh, sie sieht ihn abgemagert und abgezehrt, kaum mehr kennbar. Sein Gesicht war ganz

von der Sonne geschwärzt, alle Schönheit und alle Kraft war von dem stattlichen Ritter gewichen. Wie ein Schatten, wie ein dürres Gerippe stand er bei seiner Arbeit, und mit jedem Augenblicke schien er derselben unterliegen zu müssen. Leonore erkannte ihn, und bald wäre sie in einen Schrei des Entsetzens ausgebrochen. Doch sie fürchtete sich, sich zu verrathen, und ging so viel möglich gleichgiltig vorüber. Am Abende, nach aufgehobener Tafel fing Leonore an, den Reichthum des Gutsherrn zu loben, und äußerte den Wunsch, nur einen einzigen Sklaven zu haben, der sie auf ihren ferneren Wanderuugen begleiten sollte. O wie glücklich fing sie an, seyd Ihr doch, großer Gutsherr, da Ihr so viele Leute, und so viel Reichthum besitzet, während ich ohne alle Hilfe, ohne allen Schutz bin! Der Herr gab ihr die Zusicherung, daß er mit Freuden ihr einen der Sklaven schenken wolle, nur müsse sie ihm dafür versprechen, wenn sie wieder in diese Gegend käme, ja bei ihm nicht vorüberzugehen, sondern ihn abermal mit ihrem Spiele und ihrem herrlichen Gesange zu erfreuen. Und, fügte er

hinzu, morgen kannst du hinaus gehen, da sollen dir alle Sklaven vorgeführt werden, und der dir am Meisten zusagt, soll dein eigen seyn. Nun hatte die Gräfinn, was sie wünschte, und nun erklärte sie auch, daß sie gesonnen sey, gleich Morgen abzureisen. Zum Schlusse sang sie noch ein Lied, und begleitete selbes so schön und künstlich mit der Harfe, daß alle, die sie hörten, dadurch in Entzücken geriethen; denn die Freude über ihr unerwartetes Glück, und über die baldige Erreichung ihres Zweckes, hatte großen Einfluß auf Gesang und Spiel. Die ganze Nacht brachte sie schlaflos zu, indem sie fast immer zu Gott flehte, er möge sie ferner unterstützen, und ihr das Werk der Befreiung ihres Gemahles, das bisher so gut von Statten ging, vollenden lassen.

Der Tag der Erlösung graute. Eiligst packte Leonore ihre Sachen zusammen, eilte auf das Feld, um dort ihren Gemahl zu befreien. Der Herr hatte gestern noch den Aufsehern den Befehl ertheilt, sie sollten ihr alle Sklaven vorführen, damit sie sich daraus einen für Ihren Dienst wählen könnte. Man

that es. Alle Sklaven wurden vorgeführt, und zwar die schönsten und stärksten zuerst. Man wunderte sich, daß Leonore nicht zugriff und von diesen sich einen nahm. Nach und nach kamen immer die mattern und abgemagertern, und unter diesen kam nun auch Graf Rupert. Er wankte mehr einher, als er ging, und es war augenscheinlich, daß er nicht lange den Sklavendienst mehr aushalten werde. Kaum erblickte ihn Leonore, so winkte sie dem Sklavenaufseher, und gab durch Zeichen zu verstehen, daß dieser elende abgehärmte Mensch ihr Auserwählter sey. Alle erstaunten, daß sie sich einen so abgemagerten, schwachen und dem Tode nahen Sklaven zu ihrem Begleiter gewählt hatte. Man fing an über sie und ihren Sklaven zu spotten, und sie für eine Thörinn zu halten. Doch willfahrte man ihrem Verlangen. Rupert erhielt bessere Kleider, man erquickte ihn mit nahrhafter Speise, und so traten dann die beiden Ehegatten die Reise in ihre Heimat an. Als die neue Gebieterinn ihn in der deutschen Sprache anredete, war er außer sich vor

Freude, und erquickt durch die ordentliche Speise, und gestärkt durch den köstlichen Wein, welchen man ihm vorgesetzt hatte, fing er an, etwas besser aufzuleben. Er bekam auch, als er die befreundete deutsche Zunge klingen hörte wieder eine Sehnsucht nach dem lieben deutschen Vaterlande, und wagte es, aufgemuntert durch die Freundlichkeit womit ihm seine neue Herrinn begegnete, sie zu fragen, ob sie denn wohl je wieder nach Deutschland zu ziehen gesonnen sey. Geraden Weges, war ihre Antwort, und da ich sehe, daß du ebenfalls aus Deutschland bist, so wird es dir gewiß nicht unangenehm seyn, mich dahin zu begleiten. O, fing er dann seufzend an, o es gab eine Zeit, wo ich mich innigst nach diesem Lande sehnte, und wo kein Engel vom Himmel mir eine frohere Botschaft hätte bringen können, als die, daß ich nach Deutschland ziehen dürfe; doch diese Sehnsucht hat merklich abgenommen. Und nun erzählte er ihr sein ganzes Schicksal. Als Rupert bemerkte, daß die neue Gebieterinn durch seine Erzählung sehr gerührt wurde, und sie ihn mehr

wie ihren Freund, als ihren Sklaven behandelte, sprach er: O edle Frau! komme ich wieder in meine Heimat und in den Besitz meiner Güter, Ihr sollt dann nimmer von mir euch entfernen, bei mir sollt ihr bleiben Euer Leben lang, und was ich besitze, soll auch Euer seyn. So Gott will, versetzte Leonore, wird es geschehen. Vertrauen wir auf den Herrn! Nach einer Reise von eilf Tagen erreichten sie Italien, und stiegen hier ans Land. Am nämlichen Tage Abends, an dem sie das Land erreicht hatten, übergab die Gräfinn ihrem Gemahle, der gar keine Ahnung hatte, daß Leonore seine Befreierinn sey, indem er ihr Gesicht nie offen erblickte, weil sie dasselbe stets mit dem Schleier verhüllt hatte — von dem Gelde, das sie von Hause mitgenommen hatte, vier hundert Dukaten, und sprach: Von dieser Stunde seyd Ihr frei, und eures Dienstes entbunden. Das Geld leihe ich Euch unterdessen, damit Ihr Eure Reise nach der Heimath beschleunigen könnt. Ich muß von hier aus noch einige Städte Italiens besuchen, die nicht gerade auf dem Wege nach Deutschland lie-

gen, und da möchte ich Euch dann durch das Hin- und Herziehen nicht länger mehr aufhalten. Zieht in Eure Heimath, und Ihr sollt mich dort bald wieder sehen. Unter einem Strom von Thränen dankte Rupert seiner Wohthäterinn, und versprach, hundertfältig ihr zu vergelten, was sie an ihm gethan habe. Leonore mußte sich hier entfernen, denn es traten ihr Thränen in die Augen, und voll der innigsten Rührung sprach sie: zieht im Frieden, kommt wohl behalten in Eurer Heimath an, und wenn Gott es nicht verhindert, so werden wir uns dort wieder sehen. Somit trennten sie sich. Die Gräfinn bestellte noch an demselben Abende Pferde, um in aller Schnelligkeit nach Hause zu kommen, und ihren Gemahl um etliche Tage zu überholen. Und so geschah es auch. Sie kam um drei Tage früher nach Hause, als der Graf; denn ihre Reise ging auf die glücklichste Weise von Statten, es war ja Gottes Segen mit ihr.

Der Graf, welcher nun jetzt zum Erstenmale, seit so langer Zeit, sich wieder frei sah, konnte dieses Glück kaum fassen. Er

brach anfangs, als er allein war, in einen Strom von Thränen aus, und darauf fiel er auf seine Knie, faltete die Hände, und dankte Gott für seine wunderbare Befreiung. Er beschloß diese Nacht in der Stadt zu bleiben, und mit dem morgigen Tage die Reise nach der Heimath anzutreten. Es war noch nicht ganz Nacht, und da er viele Leute in der Stadt herumgehen sah, so wollte auch er nach seiner wieder errungenen Freiheit den Abend genießen und ging noch ein wenig in der Stadt umher, um die etwaigen Merkwürdigkeiten derselben zu besichtigen.

Hier wurde ihm ein Glück zu Theil, das er sich auf dieser Welt nicht mehr gehofft hatte. Es wurde allmählig dunkel, und er wollte eben wieder den Rückweg nach seiner Herberge antreten. Plötzlich vernahm er einen Gesang, welcher mit der Begleitung der Harfe sehr lieblich über eine Gartenmauer ihm zutönte. Er blieb stehen und horchte. Wie staunte er, als er ein Lied in deutscher Sprache singen hörte. Er trat näher, und konnte folgende Worte deutlich vernehmen:

Gott, wie groß ist deine Güte,
Und wie schön ist deine Welt,
Ringsum Wonne, Pracht und Blüte,
Schau'n wir Fluren Wald und Feld.

Nicht auf Schlösser und Palläste,
Wo man dein oft nicht gedenkt,
Hast du deiner Gaben beßte,
Deinen Segen eingeschränkt.

Ist das nicht dasselbe Lied, welches in glücklichen Tagen — o ich darf an jene rosigen Tage nicht mehr zurückdenken, schon der Gedanke könnte mir das Herz brechen — ist das nicht das Lied, welches auf meinem Schlosse von den Mädchen gesungen wurde, wozu entweder meine Gattinn, oder meine Agatha die Harfe spielte; ist das nicht die nemliche Melodie? Großer Gott wie kommt das? Er horchte. Die Sängerinnen fuhren fort:

Für die Menschen, die im Freien
Ohne Schutzwand, ohne Dach
Hauen, bauen, Samen streuen,
Ist die Welt ein Prunkgemach.

Wenn die jungen Saaten sprossen,
Bäume blühn im freien Feld,
Blühn sie da nur für die Großen?
Für die Reichen dieser Welt?

Ja so ist es, ich muß Aufschluß haben. Und mit diesem Gedanken eilte er in den Garten, woher ihm der freundliche Gesang entgegen kam. Die Gartenthüre stand halb offen. Schüchtern blickte er hinein, und gewahrte beim freundlichen Lichte des Mondes ein Mädchen von ausgezeichneter Schönheit und liebenswürdiger Anmuth. Sie hatte die Harfe in der Hand. Um dieses Mädchen sah er noch drei andere etwas jüngere herumsitzen, ihre Näh= und Strickarbeiten hatten sie neben sich liegen, und setzten den Gesang, welchen die älteste von ihnen mit der Harfe begleitete, und die ebenfalls mitsang, fort, und endigten das bekannte Lied.

Gott, du bist ein Freund der Armen,
Du willst ihr Beschützer seyn,
Väterlich ist dein Erbarmen
Gegen Alle groß und klein.

O ja rief der Graf, das ist wie in Guteneck, mir ist es, als wäre ich in diesem

Augenblicke auf meinem Schlosse. Je länger er hinsah, desto lebhafter wurde der Gedanke in seinem Herzen: O wenn das etwa gar Agatha wäre? Das sanfte Auge, das freundliche Angesicht, die metallreine Stimme — alles wie bei Agatha — ihr Alter — so alt beiläufig muß sie seyn, wenn sie noch lebt. Als die Mädchen endlich die letzte Strophe sangen:

Deine Huld läßt auch uns Kleinen,
Ohne Angstgefühl und keck
Hier auf diesem Schloß erscheinen,
Auf dem lieben Guteneck —

da war aller Zweifel aus der Seele des Grafen gewichen, er wußte nun bestimmt, daß dieses holde Mädchen seine Agatha sey. Er eilte auf die Harfnerinn zu, und rief: Ja du bist Agatha, meine geliebte, einzig theure Agatha! Die Mädchen, überrascht durch die plötzliche Erscheinung, brachen in einen lauten Schrei aus, und wollten voll Verwirrung entfliehen. Bleib Agatha, bleib ich bitte dich, dein Vater ruft dir, sieh deinen Vater, kennst du mich denn nicht?

Agatha erholte sich, erkannte augenblicklich die Stimme ihres Vaters, stürzte sich in seine Arme und rief: o, weil ich nur dich wieder habe, theuerer Vater, weil du nur wieder bei mir bist! Thränen der Freude verhinderten sie zu reden, und wer diese rührende Szene mit ansah, konnte sich der Thränen nicht enthalten. Stummes Entzücken füllte die ersten Momente des Wiedersehens aus. Der überglückliche Vater fällt auf seine Knie und stammelte: Ewige Liebe, Vater aller Väter! du hast das verloren Geglaubte wieder gegeben! Gelobt sey dein Name!

Und nun mußte Agatha erzählen, wie es ihr ergangen sey, seit sie vom väterlichen Hause entfernt war.

An jenem Abende vor deinem Geburtstage, fing sie zu erzählen an, als ich noch einige Blumen zu einem Kranze für deinen Bethstuhl in der Kirche pflücken wollte, ward ich auf dem grasigen Hügel vor dem Schloßgarten von zwei wilden Menschen ergriffen. Sie schleppten mich unbarmherzig fort. Wie weit, weiß ich nicht, denn gar bald fiel ich

in Ohnmacht. Als ich wieder zur Besinnung kam, war mein erstes Wort: Mutter, Mutter, Vater, Vater! helfet mir! Und ach, es stand nicht meine lieblichlächelnde sorgsame Mutter neben mir, sondern ein altes häßliches Weib, dessen Gesicht mir beim schwachen Schimmer der Lampe die meinen damaligen Wohnort nur sparsam erleuchtete, ungeheuer abschreckend vorkam; und statt meines Vaters lagen drei oder vier wilde Männer, mit langen Bärten und zerrauften Haaren neben mir. Sie lagen da auf einem Stroh, und schnarchten abscheulich. Die Alte sprach voll Schadenfreude: Rufe, wie du willst, deine Mutter wird dich nicht hören, und dein Vater vernimmt keinen Laut von dir! Du bist nun in meinen Händen, und willst du es leidlich haben, so füge dich in meinen Willen! Lange wußte ich nicht, wo ich eigentlich wäre, bis es mir klar wurde, daß ich unter Räubern sey, und mich in ihrer Höhle befinde; denn die wilden Männer gingen oft fort, und brachten verschiedene geraubte Gegenstände. Sie redeten auch untereinander von lauter abscheulichen Dingen.

Einer erzählte dem Andern seine verübten Mordthaten und Räubereien, und sie hatten eine rechte Schadenfreude, wenn Einer oder der Andere oft eine That mit lachendem Munde erzählte, vor der mir die Haut schauderte. Eines Tages brachten diese Räuber noch drei andere Mädchen, die etwa um zwey oder drey Jahre jünger waren, als ich, und die mit mir das nemliche Loos theilen mußten, bis auf diesen Augenblick. Und das sind die drei Mädchen, welche du, theurer Vater, hier bei mir siehst. Wiewohl ich unendliches Mitleid trug, als ich diese armen Mädchen sah, die, wie ich vermuthete, und was auch wirklich der Fall war, ebenfalls ihren Eltern geraubt waren, so fand ich doch Wonne in dem Gedanken, von nun an einige Geschöpfe zu haben, mit denen ich ein freundliches Wort reden durfte. Im Verlaufe der Zeit erfuhren wir, daß man uns aus Haß, den diese Bösewichte gegen unsere Eltern hegten, geraubt habe, und daß man uns, wenn wir etwas größer geworden wären, an fremde Leute verkaufen wolle. Das Leben in der Höhle hatte fast gar keine Abwechslung.

Wir wußten nie recht, ob es Tag oder Nacht wäre, und ein Feuer aufmachen oder der Alten die Speisen kochen helfen, war unsere einzige Arbeit. Jedoch gewannen wir Mädchen einander lieb, und durch die Gewohnheit wurde der Aufenthalt im Verborgenen für uns leidlich, und wenn die Alte nur ein wenig sich von uns entfernte, so erzählten wir einander unser Schicksal; denn in Gegenwart der Alten durfte keine von uns den Mun öffnen, und auch nicht ein einziges Wörtchen reden.

So mochten wir ungefähr zwey Jahre in der Höhle gelebt haben. Einmal kamen die Räuber eiligst zurück, flüsterten der Alten etwas in das Ohr, packten die kostbarsten Sachen zusammen, und eilten mit uns fort, indem sie uns auftrugen, ja keinen Laut von uns zu geben, sonst würden sie uns augenblicklich ermorden. Wohl fünf Wochen lang dauerte unsere Flucht, und es war kein Zweifel, daß wir von der Obrigkeit verfolgt würden; denn bei Tage mußten wir in finstern Wäldern, und an abgelegenen Orten uns verborgen halten, bei der Nacht aber ward

die Flucht fortgesetzt. Endlich machten die Räuber mit uns wieder Halt, nnd wir befanden uns fast wider an einem eben so wilden Orte, als vorher. Unsere Lage ward um nichts besser. Wir konnten etwa fünf oder sechs Wochen an diesem Orte gewesen seyn, als plötzlich die Räuber in die Höhle hereinstürzten, und in größter Angst riefen: Nun sind wir verloren, wir sind gefangen! So lieblich kam mir, obwohl sie gräßlich war, die Stimme der Räuber nie vor, wie in diesem Augenblicke; und ich hoffte nun, daß die Stunde unserer Erlösung endlich geschlagen habe. Gleich darauf kamen bewaffnete Männer in die Höhle, packten und fessellten die Räuber, und führten auch uns Mädchen gebunden mit; denn man hielt uns ganz natürlich für junge Diebinnen, weil wir in Gesellschaft solcher elenden Leute lebten. Man warf uns ins Gefängniß. Nach kurzer Frist wurden vier von den Räubern öffentlich enthauptet, die übrigen aber auf Lebenslang ins Gefängniß gesetzt. Diese hatten ihre Unthaten bekannt, und auch ausgesagt, daß sie uns Mädchen theils aus

Rache, theils aus Gewinnsucht geraubt hat=ten. Sie gaben auch die Namen unserer Geburtsörter und unserer Eltern an, und betheuerten, daß wir keinen Theil an irgend einem Verbrechen genommen hätten. Man schrieb also eiligst an die benannten Orte, und bis eine bestimmte Nachricht über un=sern wirklichen Stand und unsere Geburt eingeholt würde, erbot sich einer von den Richtern, der ein Deutscher war, uns in sein Haus aufzunehmen und zu pflegen. Dieser unser Wohlthäter war, wie er uns erzählte, in seiner Jugend nach Italien ge=kommen, und nachdem man ihm hier eine Anstellung ertheilt habe, habe er es für räth=licher gehalten, in Italien zu bleiben. Bei ihm sind wir nun drey Wochen, und er pflegt uns so, als wären wir seine Kinder. Wir arbeiten bei Tage, und wenn es Abend wird, so singen wir miteinander alle die Lieder, welche wir in Guteneck unter der Linde san=gen. Ich lehrte die Mädchen diese Lieder, und da unser Wohlthäter erfuhr, daß ich die Harfe spielen könne, so verschaffte er uns eine, um uns damit eine Freude zu machen; denn er

thut uns alles, was er uns an den Augen ansieht. So vergehen uns denn die Tage hier recht schön, und die Freude, bald wieder in die Heimath zu kommen, versüßt uns noch mehr das Leben. Somit schloß Agatha ihre Erzählung.

Rupert blickte gen Himmel und sprach: Wunderbar sind deine Fügungen, o Gott, doch wer auf Dich vertraut, wird nicht zu Schanden, du hast uns geprüft, ob wir standhaft sind im Unglücke, und ob wir dir auch dann noch ergeben sind, wenn du uns züchtigest! Gott, du hast Alles wohl gemacht, du hast Leiden in Freuden verwandelt, und uns aus aller Trübsal erlöset — dein Name werde gepriesen! Alle Mädchen riefen, ja er werde gepriesen! Während dem kam der Herr des Hauses, ein gar freundlicher Mann. Die Mädchen eilten ihm entgegen, und küßten ihm die Hand. Der Graf rief dem Eintretenden zu: Edler Mann, hier steht der Vater der jungen Agatha, an der Sie Vaterstelle vertraten, vor Ihnen, und dankt Ihnen im Namen dessen, der da sagte, lasset die Kleinen zu mir kom-

men, denn ihrer ist das Himmelreich, er dankt Ihnen für alles, was Sie an seinem Kinde gethan haben, und wünscht nur Gelegenheit zu bekommen, einigermassen dafür erkenntlich seyn zu können. Was ich that, sprach jener, habe ich nicht des Lohnes wegen, sondern aus Christenpflicht gethan, die uns befiehlt, die Nackten zu bekleiden und die Fremden zu beherbergen. Nun, so möge Sie denn Gott dafür belohnen, erwiederte Rupert. — Agatha nahm dann das Wort und sprach: Lieber Vater! wie geht es denn meiner Mutter, lebt sie noch? Bei diesen Worten fiel er iu tiefe Wehmuth und sprach: Kind! das weiß ich nicht; denn ich bin länger als zwey Jahre nicht mehr in Guteneck gewesen. Wie, wo warst du denn, fragte hastig Agatha? Ach! liebes Kind, mein Schicksal ist gar sonderbar, merket auf, ich will euch dasselbe erzählen. Als er in der Erzählung auf den Brief kam, den seine Gemahlinn ihm zugeschrieben hatte, fing er laut an zu weinen. Agatha aber sprach: Vater, lieber Vater, glaubt es mir, das hat meine Mutter nicht geschrieben! Es

muß da irgend ein Betrug gespielt worden seyn; denn so hart ist und kann das Herz meiner Mutter nicht seyn. Und doch ist es so, versetzte Rupert, und fuhr in seiner Erzählung fort. Nach Beendigung derselben staunten alle über seine wunderbare Rettung und lobten und priesen Gott, der Großes gethan hatte.

Jetzt war es Nacht und dunkel geworden, und der Graf wollte in seine Herberge zurückkehren; aber der edle Hausherr ließ ihn nicht mehr von sich, sondern behielt ihn bei sich über Nacht, schickte jedoch in das Gasthaus, und ließ es melden, daß der Fremde bei ihm übernachten, und Morgen seine Sachen abholen werde. Morgen, sprach er dann, wollen wir auch zu Gerichte gehen, Eure Aussage anhören, und dann könnt Ihr in Frieden nach Hause zurückkehren. Auch die andern drey Mädchen werden es euch tausendmal danken, wenn ihr sie in ihre Heimath bringt. O was war das jetzt für eine Freude, was war das für ein Jubel! Morgen sollte die Reise in die Heimath angetreten werden! Die ganze Nacht konnten die Mädchen kein

Auge zuthun, so sehr erfüllte ihr Herz die Freude über das bevorstehende Glück. Am nächsten Tage wurde die Sache vor Gericht abgethan, und unter Thränen der Dankbarkeit, schieden die Mädchen von ihrem Wohlthäter, und stiegen mit dem Grafen, der unter vielen Dankesbezeugungen den edelmüthigen Herrn verließ, in den Wagen, und so ging es in Schnelligkeit der Heimath zu.

7.

Die Reise ging bis auf die letzte halbe Tagreise glücklich von Statten. Die drey Mädchen wurden ihren Aeltern zugeschickt. Agatha aber fiel, nur noch etliche Stunden von Guteneck entfernt, in eine bedenkliche Krankheit. Der Graf brachte sie daher auf das zunächst liegende Schloß, dessen Besitzer einer seiner besten Freunde war. Hier sollte sie bleiben, während der Vater nach Guteneck eilte, um dort Anstalten zu treffen, die junge Gräfinn auf eine sichere und schonende Weise nach Hause zu bringen. Rupert kam

in die Nähe von Guteneck, und sah die Thürme des Schlosses, seine Felder und Waldungen. Da überfiel ihn eine tiefe Wehmuth, und kläglich redete er zu sich selbst: Ach! dort ist mein Schloß, dort sind meine Felder, alles das sollte ich wieder finden und erhalten, doch das Theuerste, was ich am Wenigsten zu verlieren glaubte, die Liebe meiner Gemahlinn, soll für mich verloren seyn. Die Fluren und Gärten, die sich jetzt in ihrer Pracht meinem Blicke zeigen, sollen sich für mich wieder schmücken, alles sollte ich im Schlosse wieder finden, nur die Liebe — die Liebe meiner Ehegattinn, sollte ich nicht wieder finden! Und ohne diese wird mir das Leben bitter und traurig seyn. Unter solchen Betrachtungen näherte er sich dem Schloße immer mehr. Er kam vor die Thore, man öffnete sie ihm, und wie groß war das Erstaunen derer die im Schloßhofe standen, als sie plötzlich den Grafen aus dem Wagen steigen sahen. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich in einem Augenblicke die Nachricht: der Graf, unser Vater, unser Freund, unser Wohlthäter, ist wieder zurückgekehrt! Rupert grüßte unter Thränen die Seinen, da

er sah, daß ihm noch alle mit inniger Liebe zugethan seyen. Er trat in das Schloß, und vor der Thüre begegnete ihm seine Gemahlinn, welche durch den lauten Jubelruf der Dienerschaft gleich auf den Gedanken kam, daß der Graf angekommen sey. Sie hatte sich nicht getäuscht. Sie eilte die Treppen herunter, erblickte ihren Gemahl, und voll Entzücken über das Gelingen ihres kühnen und gewagten Unternehmens, welches Gott mit so herrlichem Erfolge krönte, wollte sie dem Grafen in die Arme fallen. Doch dieser sah sie kalt an, warf einen herzzerreißenden Blick voll Wehmuth auf sie, und sagte dann mit weicher Stimme: Leonore! ich habe mir unser Wiedersehen viel schöner und freudiger vorgestellt, als ich von dir Abschied nahm. Doch ich will dich nicht ungehört verurtheilen. Wir wollen schon sehen, wie die Sache sich verhält. Die Umstehenden staunten über die Kälte ihres sonst so guten Herrn. Rupert aber ging in sein Zimmer, ließ alle Diener, die er für die treuesten hielt vor sich kommen, und legte ihnen folgende Fragen vor: Was that die Gräfinn

während meiner Abwesenheit? Welches war ihr Betragen gegen euch? War sie immer dieselbe, wie zur Zeit, als ich noch zu Hause war? Die Diener seufzten, und sprachen: Herr es thut uns sehr leid, auf Ihre erste und letzte Frage mit etwas antworten zu müssen, was Ihnen, edler Herr, gewiß nicht angenehm seyn kann. Was aber die zweite Frage betrifft, so können wir als treue Diener Euer Gnaden versichern, daß die Gräfinn gegen uns stets dieselbe Güte und Huld geäußert und an den Tag gelegt hat. Doch wir müssen Ihnen, gnädiger Herr, die Wahrheit sagen.

Eine Zeitlang nach Ihrer Abreise war die Gräfinn wie immer ein Muster von Häuslichkeit, Fleiß und Frömmigkeit, und sehen Sie nur selbst — hier wiesen sie auf die neugebauten Stallungen — wie schön sie Alles das hatte bauen lassen, um, wie sie immer sagte, Ihnen bei Ihrer Rückkehr damit eine Freude zu machen. Täglich betete sie, und unter ihr Gebeth mischte sie immer einen Strom von Thränen, die gewiß Ihnen galten. Fast zwey Jahre war es so. Aber

ach! eines Tages kam ein fremder Mann. Mit diesem unterredete sie sich geraume Zeit, ohne daß je einer von uns erfahren könnte, welches der Inhalt ihres Gespräches gewesen seyn mag. Der Fremde reiste am nemlichen Tage noch ab, und am nächsten Tage war auch die Gräfinn verschwunden, ohne daß Jemand etwas von ihrer Abreise wußte. Es ging daher bald das Gerede, die Gräfinn sey mit dem Fremden entflohen. Anfangs konnte und wollte keiner von uns glauben, daß unsere gnädige Frau eines solchen schrecklichen Fehlers sich schuldig machen konnte; doch als der Verwalter fand, daß sie 6 Hundert Dukaten, denn mehr Geld war nicht in der Kassa, mit sich genommen habe, zweifelte man, an dieser fast ans Unglaubliche gränzenden Thatsache, nicht mehr. Und so mag sie denn ihr Wesen die ganze Zeit hindurch getrieben haben, bis sie vor drey Tagen — wahrscheinlich ging das Geld zu Ende — unvermuthet nach Hause kam. An ihrem Aeussern konnte man von keiner Reue etwas merken, im Gegentheile ward sie viel heiterer und vergnügter, als früher, und

obwohl wir glaubten, es müsse ihr wehe thun, wenn wir alle so oft wir sie sahen, kalt bei ihr vorübergingen, bedenklich die Köpfe schüttelten, und nicht mehr so zutraulich mit ihr reden konnten, als vorher, so war doch dieß im Mindesten nicht der Fall, und sie schien sogar mit einer Art von Freude und Lust unsere Bedenklichkeiten aufzunehmen.

Unterdessen hatte sich das Volk von allen Seiten herbeigedrängt. Jedermann wollte den Grafen sehen. Doch dieser ward verstimmt und niedergeschlagen, und beschied das Volk auf den morgigen Tag; denn es war schon ziemlich spät geworden. Seinen Dienern gab er aber noch den Befehl, auf das Schloß seines Freundes, den er ihnen nannte, zu reisen, wo, wie er sich ausdrückte, eine Person sich befinde, die ihm sehr theuer sey, und die sie Morgen, wenn es die Umstände erlaubten, hieher bringen sollten; denn daß es Agatha sey, wollte er nicht sagen, um die Seinigen zu überraschen, wenn sie auf einmal die verloren geglaubte Agatha erblicken würden. Nachdem er diesen Befehl ertheilt hatte, verschloß er sich in sein

Zimmer, und dankte Gott abermal für seine Rettung. Er hielt dann ein kleines Nachtmal, und legte sich zur Ruhe. Doch der Schlaf wich von ihm, denn der Gedanke an die Untreue seiner Gemahlinn wollte nicht aus seinem Kopfe, und so lange in diesem Punkte die Sache nicht im Reinen wäre, sah er wohl ein, würde er auf Guteneck nie wieder zufrieden leben können. Am nächsten Morgen besuchte der Graf die Kirche, und redete nach angehörter heiliger Messe mit dem Schloßgeistlichen über seine Herzensangelegenheit. Dieser, welcher wohl wußte, wie die Sache stehe, von der Gräfinn aber die Erlaubniß noch nicht hatte, das Geheimniß zu entdecken, sprach dem Grafen Muth ein. Er rieth ihm, nicht zu strenge gegen die Gräfinn zu verfahren. Der Vormittag verstrich unter verschiedenen Glückwünschen, die ihm seine Unterthanen über seine glückliche Rückkehr darbrachten. Nach der Mittagstafel, zu welcher alle Hausväter seiner Grafschaft eingeladen waren, und wobei auch die Gräfinn sich befand, fing er folgendermassen zu reden an:

Ich danke euch, meine lieben Unterthanen, für die Treue, welche ihr gegen mein Haus und mein Eigenthum während meiner Abwesenheit bewiesen, und für die Liebe womit ihr mich bei meiner Rückkehr empfangen habt. Ich hoffe euch Alles redlich vergelten zu können. Doch diese da — sich zur Gräfinn wendend — die ich für die treueste hielt, ist mir untreu geworden. Sie mag sich nun in eurer Gegenwart selbst verantworten, und zu ihrer Vertheidigung vorbringen, was sie dazu vorzubringen im Stande ist.

Die Gräfinn schwieg, und schlug beschämt die Augen nieder. Der Gutsherr fuhr fort. Sehet, sie schweigt. Nun vernehmet, was diese Person da, die mir immer Liebe heuchelte, sie aber nie wahrhaft im Herzen trug, that. Ich flehte in meiner jammervollen Gefangenschaft, worin ich lange Zeit elend schmachtete, sie um Hilfe an. Sie versagte mir dieselbe, und zog noch dazu mit einem fremdem Manne lange in der weiten Welt herum. Statt des verlangten Lösegeldes aber sandte sie mir diesen Brief —

hier las er den Brief von Leonore, der mich fast zur Verzweiflung gebracht hatte. Hätte nicht eine Harfenspielerinn sich meiner erbarmt, und mich aus der harten Sklaverei befreit, ich wäre noch an das Joch geschmiedet, und würde es geblieben seyn bis zu meinem Tode, dem ich ohnehin schon nahe war. O wenn ich an diese edle Menschenfreundinn denke, dann will das Herz vor Dankbarkeit mir zerspringen, und ich sehne mich nach diesem Engel in Menschengestalt mit einer Sehnsucht, die ich bisher noch nie gefühlt habe. Sagt mir nun, was soll ich mit dieser da anfangen, die sich bisher meine Frau nannte, und die ich auch als solche mit inniger Liebe liebte? Alles rief: Gnade o Herr, Gnade lassen Sie für Recht ergehen! Rupert wandte sich mitleidsvoll zur Gräfinn, und fuhr fort: Geh für jetzt mir aus den Augen, ich möchte dir nicht gerne unrecht und wehe thun! Geh, ich will mich noch einige Zeit besinnen, die Sache genauer untersuchen, und dann sollst du dein Urtheil vernehmen! Leonore ging, aber nicht so traurig, als man vermuthete; — im Gegen=

theile konnte man auf ihrem Gesichte Jubel und Freude erblicken. Sie ging in ein Seitenzimmer, hüllte sich in die Kleidung, in welcher sie die beschwerliche Reise zur Befreiung ihres Gemahles gemacht hatte, nahm so verkleidet die daneben stehende Harfe, und wollte sich beim Grafen melden lassen, als plötzlich ein Lärm und ein Jubel und eine Bewegung im ganzen Schlosse sich erhob, und ein Zug Reiter ein Mädchen, in einer Sänfte getragen, in den Schloßhof begleiteten. Die Gräfinn sah den Zug, hörte den Jubel, konnte aber nicht errathen, was das wohl zu bedeuten hätte? Daß das Mädchen in der Sänfte ihre Agatha wäre, daran dachte sie nicht im Mindesten. Sie blieb also in ihrem Zimmer, bis die Ruhe und Ordnung einigermassen wieder hergestellt war. Der Graf aber verließ, als er den Zug herannahen sah, den Speisesaal, eilte dem Mädchen entgegen, hob es aus der Sänfte, führte es am Arme in den Saal, und rief dann mit bewegter Stimme: Sehet da meine wiedergefundene Agatha! Es erhob sich aufs Neue ein Freudenruf, daß das ganze Schloß von

Jubel widertönte. Allmählich wurde es wieder ruhiger, und nun trat ein Diener herein, und meldete, daß eine fremde Harfenspielerinn draußen sey, und eingelassen zu werden wünsche. Ohne Zweifel sprach der Graf, ist diese Harfenspielerinn meine Lebensretterinn. Laßt sie kommen, sie soll an meiner Seite sitzen, und ihr Alle sollt sie ehren, wie mich. Die Thüre öffnete sich, die Harfnerinn trat ein. Rupert sprang auf, eilte ihr entgegen, und mitten im Saale stehend, fing er also zu reden an: Ja, wahrhaftig, seht da, sie ist es, sie ist die Retterinn meines Lebens! Sie soll nun nicht mehr von meinem Schlosse gehen, was mein gehört, soll auch ihr Eigenthum seyn! Während der Graf im höchsten Entzücken dieses redete, nahm die Harfnerinn den Schleier vom Gesichte, welchen sie immer getragen hatte, legte das Reisekleid ab — und welch eine plötzliche Ueberraschung — es stand die Gräfinn Leonore mitten im Saale. Wie vom Blitze getroffen, rief Rupert: Verzeihe mir, theure Gattinn, verzeihe mir, daß ich dir nur Einen Augenblick un-

recht thun, daß ich nur Einen Augenblick an deiner Treue zweifeln konnte: Du warst es, ja du selbst hast mich befreit! Deßwegen hast du die Heimath hier verlassen, um mich in dieselbe zurückzubringen! Der Herr hat dein Unternehmen gesegnet, der Herr hat uns mehr gegeben, als wir je wieder zu erhalten hofften und glaubten, sieh da — und hier wies er auf Agatha, sieh, da ist unsere Tochter; in diesem Augenblicke lag Agatha ihrer Mutter in den Armen, und kein Mensch ist im Stande, die Freuden des Wiedersehens zu schildern. Nun tönte es durch das ganze Schloß: Der Graf ist wieder da, und die Gräfinn hat ihn befreit, und die verlorne Agatha ist wieder gefunden, und Alles, Alles hat Gott wohlgethan! Der Graf nahm noch einmal das Wort, und voll inniger Rührung und Dankbarkeit sprach er: Ja meine Freunde, Gott hat Alles wohl gethan! Aber auch meine Frau ist ein Engel, die ich nie werde genug lieben können. O glaubt es mir, in jedem ächten Frauenherzen ist ein Funke himmlischen Feuers, der im hellen Tageslichte des Glückes erstorben schläft;

der aber in der düstern Stunde des Mißgeschicks aufglimmt, und glänzt, und in helle Flammen ausschlägt! Kein Mann weiß, was ihm das Weib seines Herzens ist, kein Mann weiß, was für ein Schuzengel sie ist, bis er mit ihr durch die Feuerprobe dieser Welt gegangen ist! Er umarmte Weib und Kind, und während dieser rührenden Szene brachen alle Anwesende in den lauten Ruf aus: Wer fromm ist und gut, der steht in Gottes Hand, und die ist stark und mächtig genug, die Guten zu schützen!

Staatl. Bibliothek Regensburg

Im Verlage der Krüll'schen Universitätsbuchhandlung zu Landshut sind noch folgende empfehlungswerthe Schriften erschienen:

Belehrung über das heiligste Altarssakrament, als Anrede an die Kinder am Tage ihrer ersten heil. Communion. Auch zur Erbauung der Eltern selbst und eines jeden katholischen Christen. Von dem Verf.: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc.“ (Aus der Kanzelberedsamkeit bes. abgedr.) gr. 12. geh. 6 kr. od. 1/12 Thlr.

Blüthen und Blumen heiliger Andacht und Frömmigkeit für katholische Geistliche zur eigenen u. zur Erbauung des Volks. 1s Bdchen. A. u. d. Titel: Fenelon, Erzbischof, von der wahren und ächten Frömmigkeit und von dem Gebethe. Zwei geistliche Betrachtungen. Zum ersten Male a. dem Franz. übersetzt, u. mit einer Lebensgeschichte des Verfassers begleitet von dem Herausgeber: „Combez über den innern Frieden.“ gr. 12. 1832. geh. 24 kr. od. 1/4 Thlr.

— dasselbe. 2s Bdchen. A. u. d. Titel: Das Allen verständliche u. erbauliche Psalterium. Ein Erbauungsbuch für Alle. Oder: Betrachtungs-, Buß-, Bitt- u. Preisgebete der Psalmen Davids, in gereimten Versen nach der Uebersetzung von Fr. Jos. Weinzierl gesammelt und verbessert von Simon Buchfelner. gr. 12. 1832. geh. 24 kr. od. 1/4 Thlr.

— dasselbe. 3s Bdchen. A. u. d. Titel: Segneri, P. d. G. J., die wahre Selbsterkenntniß. Nebst den Uebungen der Demuth, welche man daraus ziehen soll. Aus dem Italienischen von dem Herausgeber: „Combez über den innern Frieden.“ gr. 12. 1833. geh. 24 kr. od. 1/4 Thlr.

Blüthen und Blumen heiliger Andacht, rc. 4s Bdchen. A. u. d. Titel: Boudon, H. M., nur Gott allein! Oder: Von den vorzügl. zu befolgenden Lehren und Bestrebungen zur alleinigen Verherrlichung Gottes durch die ungetheilte Liebe. Ein Spiegel für jeden wahren Christen in allen Ständen. Aus dem Französ. übersetzt und herausgegeben von S. Buchfelner. gr. 12. 1833. geh. 24 kr. od. 1/4 Thlr.

Dekalogne, der tugendhafte Jüngling; eine lehrreiche Erzählung, zunächst für Jünglinge, dann für jeden Erbauung suchenden Christen. Bearb. v. einem Jugendfreunde. 12. 1833. 18 kr. od. 5/24 Thlr.

Düguesne, Abt, die weibliche Tugend; dargestellt in dem Leben der Frau von Carcado. Eine Geschichte für jeden Erbauung suchenden Christen. Aus dem Franz. von dem Herausgeber: „Lombez über den innern Frieden.“ 12. 1833. 12 kr. od. 1/8 Thlr.

Erzählungen, für Kinder und Kinderfreunde, von dem Verf. der Ostereyer. 1s Bdchen. Enthält: Der Kanarienvogel. Das Johanniskäferchen. Die Waldkapelle. 2te Aufl. 12. 1828. 9 kr. geb. 12 kr. gr. 12. 12 kr. od. 1/8 Thlr. geb. 15 kr. od. 1/6 Thlr.

— — dieselben. 2s Bdch. Enth: Das Täubchen. Das verlorne Kind. 12. 1825. 9 kr. geb. 12 kr. gr. 12. 12 kr. od. 1/8 Thlr. geb. 15 kr. oder 1/6 Thlr.

— — dieselben. 3s Bdchen. Enth.: Das Lämmchen. 12. 1826. 9 kr. geb. 12 kr. gr. 12. 12 kr. oder 1/8 Thlr. geb. 15 kr. od. 1/6 Thlr.

— — dieselben. 4s Bdchen. Enth.: Gottfried, der junge Einsiedler. 12. 1829. 12 kr. geb. 15 kr. gr. 12. 15 kr. od. 1/6 Thlr. geb. 18 kr. oder 5/24 Thlr.

Erzählungen, neue, für Kinder u. Kinderfreunde v. d. Verf. d. Ostereyer. 1s Bdchen. Enth.: Die Hopfenblüthen. Eine Begebenheit a. d. Leben eines armen Landschullehrers, erzählt für Kinder u. Kinderfreunde. 12. 15 kr. geb. 18 kr. gr. 12. 18 kr. oder 5/24 Thlr. geb. 24 kr. od. 1/4 Thlr.

— — dieselben. 2s Bdchen. Enth.: Die Kirschen. Die Margarethablümchen. Das Vergißmeinnicht. Der Kuchen. Die Krebse. Das Rothkehlchen. Das Vogelnestchen. 12. 1832. 18 kr. geb. 21 kr. gr. 12. 12 kr. od. 5/24 Thlr. geb. 24 kr. od. 1/4 Thlr.

Erzählungen, den Eltern, Kindern und Dienstboten geweiht vom Verf. der armen Hirtenfamilie. 1s Bdchen. Auch unter dem Titel: Der kleine Gottfried. Die wohlthätigen Wege der Vorsehung. Die arme Weberfamilie. 12. 1833. 15 kr. oder 1/6 Thlr.

— — dieselben. 2s Bdchen. Auch unter dem Titel: Gott waltet oft wunderbar über die Seinen. Gott verläßt die Armen nicht. Der Waisenvater. 12. 1833. 15 kr. oder 1/6 Thlr.

Geschichte der Kreuzzüge. Erzählt für Jung und Alt vom Verf. des Jugendspiegels 12. 1833. 10 kr. oder 1/8 Thlr.

Glashauser, A., Alois, der fromme Tischler und heldenmüthige Krieger. Eine Begebenheit aus dem letzten niederländischen Kriege. Allen guten Menschen in Bezugnahme auf die ganze christliche Moral erzählt. Mit 1 Titelkupf. 8. 1833. 24 kr. od. 1/4 Thlr.

Glashauser, A., sechsfaches religiössittliches A. B. C. Ein Geschenk für Kinder und Erwachsene. (Gedr. mit Schreib- und Druckschrift). 12. 1832. geh. 3 kr. od. 1/24 Thlr.

Gotthold, oder: die Wege der Vorsehung. Eine moralische Erzählung für Kinder und Kinderfreunde vom Verfasser des Alten von den Bergen. gr. 12. 1833. 18 kr. oder 5/24 Thlr.

Hauber, (Hofkaplan und Hofprediger) J. M., Andachts- u. Erbauungsbuch für katholische Christen. Mit 1 Titelkupfer, gezeichnet von Schlotthauer, und in Stahl gestochen von Fleischman. 8. Ausg. auf ord. Druckpap. 45 kr. od. ½ Thlr. auf Velindruckpap. 1 fl. oder ⅔ Thlr.

Herr! gib ihnen die ewige Ruhe! Ein katholisches Gebetbuch für Fromme, die um ihre Verstorbenen ängstlich bekümmert trauern. Von dem Verfasser der Gebet- und Andachtsbücher: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes; Herr, bleib bei uns; Jesus Christus, der wahre Gott ꝛc.“ Mit obrigkeit. Approbation des hochwürdigsten Bischofes Michael Wittmann. 2te sehr verm. und verb. Auflage. Mit 1 Titelkupfer. gr. 12. 1834. 27 kr. oder 7 Gr.

Himmelstraße, schmale, oder trostreiche Glaubensandacht des heil. Kreuzweges. gr. 12. 1833. geh. 6 kr. od. $^1/_{12}$ Thlr. geb. 9 kr. od. ⅛ Thlr.

Husarenkind, das, oder: Gott hilft Jederzeit den Seinigen. Eine lehrreiche Erzählung für die Jugend und Jugendfreunde. gr. 12. 1832. 15 kr. oder ⅙ Thlr.

*Jais, P. A. Amulet für Jünglinge, oder Gebet u. Lehren, die ein tugendhafter Jüngling öfters wohl zu Herzen nehmen soll. Ein Geschenk für Jünglinge. 12. Das Duzend 24 kr. oder ¼ Thlr.

*— — das Aug' Gottes. Lehr- und trostreiche Andachtsübungen an Sonn- und Feiertagen, besonders an Beicht- und Communiontagen. 12. 6 kr. oder $^1/_{12}$ Thlr.

Jesus, meine Liebe! Gebetbuch m. Belehrungen für die Jugend und auch für Erwachsene nach J. Aeg. Jais von G. Rieder, (Beneficiat). 12. 10 Bogen. Mit 1 illum. Titelk. weiß Druckpapier 21 kr. od. ¼ Thlr. Mit 1 schwarz. Titelkupfer ord. Druckpapier 15 kr. oder ⅙ Thlr.

Die darüber erhaltene hochw. bischöfliche Approbation lautet so: „Das Gebetbuch: Jesus ꝛc. enthält nichts gegen den Glauben oder die guten Sitten, ist vielmehr den geistlichen Bedürfnissen der erwachsenen Jugend ganz vorzüglich angemessen, und kann sonach mit bischöflicher Ordinariats-Bewilligung dem Drucke übergeben werden.“

Jesus Christus, der wahre Gott u. Mensch im hochheiligen Altarssakramente. Ein Gebet- u. Andachtsbuch für Katholiken, welche ihrem Glauben getreu Gott im allerheiligsten Altarsgeheimnisse anbeten und bei ihm in allen ihren Anliegen Trost und Hilfe suchen. Von dem Verfasser der Gebet- und Andachtsbücher: Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc. Herr bleib bei uns ꝛc. Mit 1 vorzügl. schönen Stahlstich als Titelk. gr. 12. 1832. Druckp. 40 kr. od. $^5/_{12}$ Thlr. Patentvelinp. 1 fl. 12 kr. od. $^3/_4$ Thlr.

Jahrhundert, das neunzehnte, und das Gericht; oder Schilderungen des moralischen Verderbens, mit drei Beilagen versehen über vermeintliche Besserungsvorschläge von einem katholischen Geistlichen. 8. 1834. geh. 1 fl. oder $^2/_3$ Thlr.

Ist Bayern demoralisirt? Oder die Verdorbenheit der Jugend. Dargestellt in ihren Ursachen, mit Angabe der zeitgemäßen Gegenmittel. Ergebniß einer Schulinspektoren-Konferenz. 8. 1833. geh. 36 kr. oder $^3/_8$ Thlr.

Katechismus der christkatholischen Religion in drei Abtheilungen. Nach der neuesten latein. Ausgabe des P. Canisius von einem katholischen Pfarrer. 12. 1833. 6 kr. od. $^1/_{12}$ Thlr. geb. 8 kr. od. $^1/_8$ Thlr.

Kempis, Th. v., vier Bücher von der Nachfolge Christi. Dem christlichen Volke in einer neuen Uebersetzung u. wohlfeilen Ausgabe gewidmet von J. A. Rotermnndt. 5te Aufl. 18. 1829. 24 kr. od. $^1/_4$ Thlr.

Kleinigkeiten von großem Werthe. Eine Sammlung religiöser Aufsätze, welche an die jetzige Zeit passend u. v. großem Nutzen sind. 1s u. 2s Bdchen. A. u. d. Titel: Antwort eines alten Pfarrers auf die Frage eines jungen Geistlichen, wie er sich bei jetzigen Zeiten zu verhalten habe. Ein Amulet für junge Seelsorger, die sich vor schädlicher Ansteckung fürchten. Aus der Vergessenheit hervorgezogen und mit neuen Zusätzen verm. von dem Verfasser: „Schritte zur vollkommenen Liebe Gottes ꝛc.; Herr bleib bei uns ꝛc.“ 1s u. 2s Bdchen. 1831 — 33. geh. à 24 kr. oder 1/4 Thlr.

Lautenspielerinn, die kleine. Eine Erzählung für Kinder u. Kinderfreunde, nach d. Schauspiele gleichen Namens. (Verbesserte Ausgabe.) 12. 1833. 12 kr. geb. 15 kr. gr. 12. 15 kr. oder 1/6 Thlr. geb. 18 kr. oder 5/24 Thlr.

Leben, das, des frommen Bruders Franz, eines Spaniers. Gesammelt und mit einem Anhang: „Ueber die Einfalt“ vermehrt herausgegeben von einem kathol. Geistlichen. 12. 1833. 18 kr. oder 5/24 Thlr.

Lebensgeschichten heiliger Märtyrer und Märtyrinnen. Zur Belehrung und Erbauung für die christl. Jugend neu erzählt. Mit einer Vorrede von dem Verfasser der Ostereyer. (Chr. Schmid). Mit einem Titelk. 8. 1833. 36 kr. oder 3/8 Thlr.

Litanei zu Ehren der Mutter Gottes (im Advente) 8. 1833. 3 kr. oder 1/24 Thlr.

Lombez, A. v., über den innern Frieden. Aus dem Französischen übersetzt nach der zehnten von dem Verfasser verbesserten, vermehrten und besser geordneten Auflage. A. u. d. Titel: Leitsterne auf der Bahn des Heils. Supplement-Band. 8. 1831. 1 fl. 30 kr. oder 11/12 Thlr.

Kreisbibliothek Regensburg

20 705

20 79[illegible]

20 705

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glashauser, Andreas

Rupert von Guteneck, oder der wahre Edelmann ein Familiengemälde ; für alle, vorzüglich für die liebe Jugend

Landshut 1834

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.1797
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091292-5